

SPITEX MAGAZIN

Überall für alle

SPITEX
Schweiz

Fachzeitschrift von Spitex Schweiz | 1/2019 | Februar/März

FOKUS «Die Nonprofit-Spitex von heute»: Wo sie steht und was sie ausmacht. Seite 18

DIENSTLEISTUNG In Kursen von Neuroth lernt die Spitex Hörgeräte kennen. Seite 6

GESELLSCHAFT Eine gelähmte Spitex-Klientin und ihr Mann reisen durch die Welt. Seite 14

NETZWERK Eine Spitex aus Westafrika lässt sich von der Schweiz inspirieren. Seite 34

REDI AG TREUHAND

DAMIT BEI IHNEN ALLES RUND LÄUFT.

Die REDI AG Treuhand ist seit 1977 ein in der Deutschschweiz führendes Unternehmen für die Beratung, Betreuung und Prüfung von sozialen Einrichtungen.

Unser Team zeichnet sich aus durch hohe Fachkompetenz und grosse Branchenkenntnis.

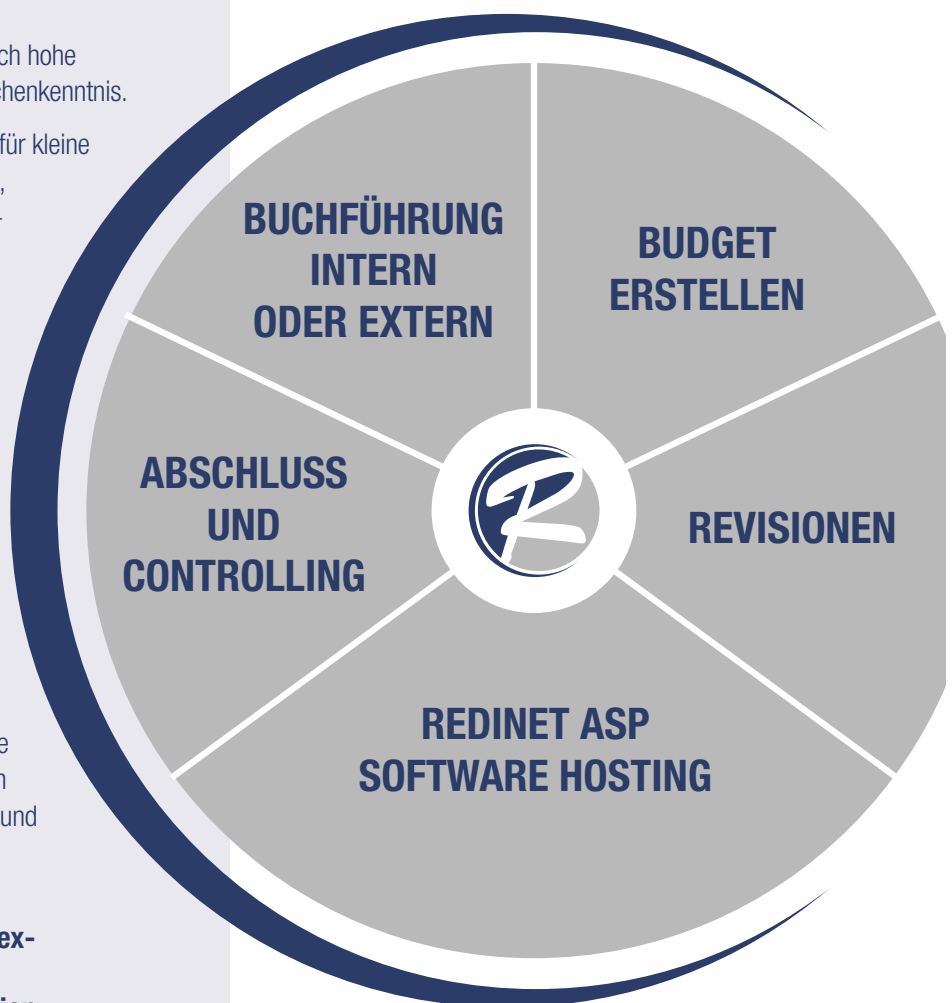
Mit unserem vielseitigen Angebot für kleine und grosse Spitex-Organisationen, sowie bei kombinierten Dienstleistungen Spitex und Langzeitpflege, können wir Sie umfassend oder punktuell nach Bedarf unterstützen.

Wir führen Buchhaltungen inkl. Kostenrechnung, Finanzmanual und revisionsfähigem Abschluss.

In Kooperation mit Lobos bieten wir die ASP-Lösung RediNet an.

Wir sind Branchenspezialisten für eingeschränkte und ordentliche Revisionen sowie Zusatzprüfungen wie Gründungen, Umwandlungen und Zusammenschlüsse.

Ihr Ansprechpartner im Spitex-Bereich. Fachkompetenz in Rechnungswesen und Revision.



Die Spitex von heute im Scheinwerferlicht



Im November 2018 hat der Bund die Spitex-Statistik 2017 veröffentlicht, und auch die Redaktion des Spitex Magazins hat neun Basisorganisationen gebeten, ihr verschiedene Statistiken zukommen zu lassen. Auf Basis dieser riesigen Menge an Zahlen wird die Nonprofit-Spitex in der ersten Ausgabe dieses Jahres von allen Seiten beleuchtet. Zum Auftakt des Fokusteils zum Thema «Die

Nonprofit-Spitex von heute» macht sich Marianne Pfister, Geschäftsführerin von Spitex Schweiz, Gedanken über aktuelle Zahlen und Entwicklungen. Stellung zur Spitex im Tessin und in der Romandie nimmt Thierry Müller, Vorstandsmitglied von Spitex Schweiz. Und natürlich dürfen in einem solchen Fokusteil keinesfalls die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fehlen: Dass sie die Nonprofit-Spitex von heute ausmachen, zeigt sich symbolisch am Titelbild, das aus 261 Porträtbildern von Mitarbeitenden aus der ganzen Schweiz zusammengestellt ist. Fünf von ihnen werden zudem in dieser Ausgabe näher vorgestellt. Die Redaktion dankt den zahlreichen beteiligten Basisorganisationen für ihre riesige Hilfe beim Erstellen von Fokusteil und Mosaik!

Weiter werden in dieser Ausgabe die Hörgeräte-Kurse von Neuroth vorgestellt. Es wird erklärt, wieso sich die Spitex aus Benin ein Beispiel an der Schweiz nimmt. Eine Klientin, die vom Hals abwärts gelähmt ist und dennoch mit ihrem Mann um die Welt reist, wird porträtiert. Zu Wort kommt auch Tiziana Gulino, «The Voice of Switzerland» und Spitex-Mitarbeiterin. Und die «5 Fragen» werden schliesslich von Schriftsteller Lukas Hartmann beantwortet. Wir wünschen Ihnen eine unterhaltsame, informative und spannende Lektüre!

Kathrin Morf, Redaktionsleiterin

FOKUS «Die Nonprofit-Spitex von heute»

- 18 Die Spitex aus vielen Blickwinkeln beleuchtet
- 26 Die Romandie und das Tessin im Fokus
- 30 Fünf Mitarbeitende erzählen von ihrer Arbeit

4 AUFTAKT

DIENSTLEISTUNG

- 6 In Kursen mehr über Hörgeräte lernen

GESELLSCHAFT

- 10 «The Voice of Switzerland» bei der Spitex
- 14 Gemeinsam reisen trotz Beeinträchtigungen

NETZWERK

- 34 Die Spitex Benins lernt von der Schweiz

DIALOG

- 39 5 Fragen an Lukas Hartmann

43 DIE LETZTE

Titelseite: Das Mosaik ist zusammengestellt aus 261 Fotos von Mitarbeitenden der Nonprofit-Spitex aus der ganzen Schweiz. Die Fotos wurden von einem Computerprogramm gemäss Farbgebung kategorisiert und daraufhin zufällig ausgewählt und verteilt. Fotos: zvg; Grafik: Kathrin Morf



Smart, nützlich, gratis.

Die Spitex Magazin-App mit neuen Funktionen für Ihr Smartphone oder Tablet.



Informiert sein und mitreden:
facebook.com/SpitexMagazin

Spitex-Mitarbeiter rettet Leben

Sebastian Lier von der Spitex Zürich Limmat hat während einer Nachtschicht einen Hausbrand bemerkt. Sofort half er dabei, 13 Leben zu retten – und erledigte danach auch noch die ausstehenden Spitex-Einsätze.

Am 31. Oktober 2018 lag die Nacht stockdunkel über der Stadt Zürich, als Sebastian Lier sein Auto um 4.30 Uhr durch die leeren Strassen steuerte. Ein gutes Dutzend Einsätze hatte der Mitarbeiter der Nachtspitex Zürich während dieser Schicht zu erledigen, und kurz zuvor war noch ein Notfall hinzugekommen: In Zürich-Höngg hatte der Pflegefachmann HF eine kaputte Ernährungspumpe in Gang setzen müssen und war nun zu den letzten drei regulären Einsätzen unterwegs.

Doch da erblickte er einen Lieferwagen, der quer auf dem Rigiplatz stand und dessen Fahrer sichtlich aufgeregt hin und her lief. «Das sah nicht nach einer normalen Panne aus», erzählt Lier. «Darum fragte ich, ob ich helfen kann.» Eine Panne war es wahrlich nicht, was den 46-Jährigen erwartete: «Feuer, Feuer!», vermochte der Lieferwagenfahrer bloss zu rufen – und da erblickte Lier den Rauch, der aus einem Mehrfamilienhaus an der Frohburgstrasse drang.

Alle aus dem Schlaf geklingelt

Weil der Lieferwagenfahrer bereits die Feuerwehr alarmiert hatte, sprintete Lier zum brennenden Haus und begann, in allen 13 Wohnungen Sturm zu läuten. Nach einiger Zeit hatte er die Bewohner aus dem Schlaf geklingelt und ihm wurde die Tür geöffnet. Schnell erkannte er, dass der Rauch aus einer Wohnung im Hochparterre drang. Ein Hausbewohner erklärte ihm, dass in dieser Wohnung ein älterer Herr lebe, der sicherlich zu Hause sei. «Wir machten nur ein paar Schritte ins Haus, aber selbst diese waren wegen des Rauches brutal», erinnert sich Lier.

Gemeinsam verschafften sich die beiden Männer Zutritt zur Wohnung. «Zum Glück hatte sie eine alte Tür mit einem Fensterchen, das wir einschlagen konnten.» Erst konnten sie wegen der enormen Rauchentwicklung kaum etwas erkennen, doch dann wurden sie einer Gestalt gewahr, die in der

Nähe der Tür auf dem Boden lag. Sofort zogen sie den offensichtlich Schwerverletzten aus der Wohnung und brachten ihn ins Freie.

Zwei Personen mit Leitern gerettet

Weil nun Luft an den Brandherd drang, stand die Wohnung innert Kürze in Vollbrand. Als bald waren Explosionen zu hören, Splitter flogen durch die Luft. «Ich sagte den Bewohnern, die noch in ihren Wohnungen waren, dass dies nun zu gefährlich sei», erzählt Lier. Nur zwei Personen vermochten sich nicht in Sicherheit zu bringen: Sie mussten wegen des dichten Rauches im Treppenhaus im 5. Stock ausharren. Lier griff derweil nach einem Gartenschlauch und begann das Feuer zu löschen, bis ein Grosseaufgebot der Feuerwehr, Polizei und Sanität ihm zu Hilfe eilte. Als der Spitex-Mitarbeiter sicher war, dass alle Bewohner gerettet waren, hinterliess er bei der Polizei seine Telefonnummer und verabschiedete sich. «Schliesslich warteten drei Klienten auf mich», sagt er.

Laut Schutz & Rettung Zürich brachte die Feuerwehr den Brand rasch unter Kontrolle. Die zwei Personen im 5. Stock wurden mittels Autodrehleiter und Steckleiter gerettet und der Schwerverletzte wurde ins Spital gefahren. Die restlichen zwölf Evakuierten wurden vor Ort untersucht und für gesund befunden. Die Ursache des Brandes, der einen Sachschaden von 100 000 Franken verursacht hat, war laut Kantonspolizei Zürich bis Redaktionsschluss nicht abschliessend geklärt.

Viel Lob für den Lebensretter

Was er in jener Nacht geleistet hat, wurde Lier erst richtig bewusst, als ihn mehrere Menschen darauf hinwiesen, dass er geholfen hatte, 13 Leben zu retten. «Freunde schimpften aber auch, weil ich mich nicht auf eine Rauch-

«Wir haben den Mann aus der brennenden Wohnung gezogen.»

Sebastian Lier



Bild: zvg

vergiftung untersuchen liess», sagt der gebürtige Deutsche. Für seine Tat gedankt haben ihm auch der Hausbesitzer und die Nichte des Schwerverletzten. «Seine Haut ist grossflächig verbrannt und seine Lunge geschädigt», erklärt Lier. «Aber er sei auf leichtem Weg der Besserung, sagte man mir zuletzt.»

Die «Schweizer Illustrierte» ehrte den Retter mit einer symbolischen Rose, und auch die Spitex zeigte sich erkenntlich. «Wir beglückwünschten Sebastian Lier zu seiner lebensrettenden Heldentat und sind sehr stolz auf ihn», sagt Christina Brunnschweiler, CEO der Spitex Zürich Limmat. «Zudem ist es alles andere als selbstverständlich, dass er anschliessend noch die drei Einsätze pflichtbewusst und zuverlässig absolviert hat.»

Auch wenn sich Sebastian Lier über das viele Lob freut, fühlt er sich «nur irgendwie als Held». Er sei einfach froh, dass alle Bewohner überlebt haben. «Das war schon knapp», sagt er. Und manchmal erinnere er sich dankbar an die kaputte Ernährungspumpe in Zürich-Höngg. «Ohne diesen Notfall wäre ich schliesslich nie am Brand vorbeigefahren.»

Menschen über 65 geehrt

Red. Ende November sind erstmals Menschen im Alter über 65 Jahren in fünf Kategorien mit der Limmex Medaille geehrt worden. Im Spitex Magazin 5/2018 wurden die Anwärter der Kategorie Soziales vorgestellt. Das Publikum und eine prominente Jury – darunter Marianne Pfister, Geschäftsführerin von Spitex Schweiz – erkor die Sieger. «Uns ist es wichtig, dass ältere Menschen in unserer Gesellschaft mehr Wertschätzung und Anerkennung erhalten. Die Lebensgeschichten der Gewinner können andere Menschen dazu motivieren, das Alter als Ausgangspunkt für neue Abenteuer zu verstehen», erklärte Heinz Rutishauser, CEO der Limmex AG, die für ihre Notruf-Uhr bekannt ist.

In der Kategorie Soziales gewann Hermann Oberli, Chirurg aus Muntelier FR. Dank dem 78-jährigen gibt es auf den Salomonen einen Studiengang für Chirurgen. Derzeit nehmen 22 Ärzte aus acht Ländern am Programm teil, um später die 10 Millionen Einwohner der südpazifischen Inselstaaten unfallchirurgisch und orthopädisch zu betreuen. In der Kategorie Kultur machte Johanna Schneider, Künstlerin aus St. Gallen, das Rennen. Die 78-jährige hat sich mit ihrer digitalen Technik «Photopaintings Mosaics digital» weltweit einen Namen gemacht. Hugo Wysbrod, Schuhmacher aus Biel BE, wurde in der Kategorie Wirtschaft ausgezeichnet. Er betreibt eine erfolgreiche Werkstatt und steht trotz seiner 78 Jahre noch jeden Tag in seinem Geschäft, wo er auch Instrumente baut

und restauriert. In der Kategorie Sport gewann Hans Howald aus Küssnacht am Rigi SZ. Der 69-jährige begann vor neun Jahren mit dem Einradfahren, als eine Erkrankung ihn mit dem Rollstuhl bedrohte. Nun überwindet er auf seinen Touren durch die Welt unzählige Kilometer und Höhenmeter. Und in der Kategorie Gesellschaft wurde Walter Burri, «Zeitungsman» aus Interlaken BE, geehrt. Der 83-jährige sammelt täglich im Zug die Gratiszeitungen ein, die er dann bei Wind und Wetter per Velo an rund 100 «Kunden» verteilt. Vor acht Jahren half ihm diese Aufgabe über den Tod seiner Frau hinweg.

www.limmex.com



Im Rahmen einer Gala im Luzerner KKL wurde die Limmex Medaille verliehen. Bild: zvg

Tag der Kranken beleuchtet die Wichtigkeit des Wissens

Red. Am 3. März 2019 werden in der ganzen Schweiz am «Tag der Kranken» Veranstaltungen und Aktionen durchgeführt. Hinter diesem Tag der Kranken steht der gleichnamige Trägerverein, der die Bevölkerung einmal pro Jahr auf ein besonderes Thema aus dem Bereich Gesundheit und Krankheit sensibilisieren will. Dieses Jahr ist die Bevölkerung dazu eingeladen, sich unter dem Motto «Wissen macht uns stark» auszutauschen – über die Gesundheit genauso wie über Krankheiten und Beeinträchtigungen. «Denn ganz oft verfestigt sich Wissen im Dialog mit anderen», schreibt der Verein mit Sitz in Bern. «Wir

zeigen auf, warum Gesundheitswissen in allen Altersstufen und unabhängig vom Gesundheitszustand wichtig ist und wieso es verschiedene Kanäle braucht, über die man sich Wissen aneignen kann.» Gleichzeitig beleuchtete man am 3. März die Herausforderungen rund um das Thema Wissen – und sagt, welchen Beitrag jeder Einzelne leisten kann, damit Wissen ankommt und gelebt wird. Dies gelte für Patienten genauso wie für Angehörige oder Gesundheitsfachpersonen. Auf der Website des Trägervereins können alle Interessierten erfahren, welche Veranstaltungen am 3. März wo und wann genau stattfinden. Auch eigene Aktivitäten können dort angemeldet werden.

www.tagderkranken.ch

Instrumentarium für die Spitex mit eigener Website

Red. Das SpiteX Magazin 6/2018 widmete sich «Spitex und Ethik». Heidi Albisser Schleger von der Universität Basel erklärte, wie ethische Entscheidungsfindungsprozesse in der Pflege aussehen können. Hilfreich sei das von ihr mitentwickelte Instrumentarium METAP. Dieses wurde für den klinischen Bereich geschaffen und als METAP II auf die Spitex angepasst. METAP II ist ab Frühling/Frühsummer erhältlich. Interessierte Spitex-Betriebe können sich aber per sofort bei den Entwicklern melden – elf haben dies bereits getan. Auch per sofort ist die neue Website von METAP II aufgeschaltet.

www.spitalexterne-ethik-metap.ch

Gemeinsam für ein besseres Hören sorgen



Gespannt lauschen die Kursteilnehmerinnen den Ausführungen von Sandra Käslin, Hörgeräteakustikerin von Neuroth. Verschiedene Hörgeräte stehen bereit. Bilder: Leo Wyden

Pflegefachpersonen kommen in ihrem Alltag oft mit Menschen mit Hörminderung in Kontakt – und dementsprechend auch mit Hörgeräten. Oft bestehen diesbezüglich aber Berührungsängste. Das Hörakustikunternehmen Neuroth, Premiumpartner von Spitex Schweiz, bietet darum per sofort Hörgeräte-Kurse für alle Spitex-Organisationen an. Die Redaktion besuchte einen der ersten Kurse in Stans NW und lernte dort beispielsweise, was ein roter Punkt auf einem Hörgerät bedeutet – und dass die winzigen Helfer im Ohr nicht so fragil sind wie ein kleines Insekt.

Äusserst sorgfältig halten die Pflegefachpersonen die Winzlinge in ihren Händen, berühren sie nur sachte mit den Fingerspitzen – fast scheint es, als hätten sie irgendwo verletzte Schmetterlinge aufgelesen. Die kleinen Dinge in ihren Händen sind aber Hörgeräte, und im Kurs im vergangenen Dezember lernen die zehn Mitarbeiterinnen der Spitex Nidwalden, wie man die kleinen Wunderwerke der Technik ohne Berührungsängste bedient und reinigt. Durchgeführt wird der Kurs von zwei Mitarbeiterinnen von Neuroth, dem Premiumpartner von Spitex Schweiz. Die Schulungen in Stans NW sind ein Pilotprojekt: Per sofort können alle interessierten Spitex-Basisorganisationen das kostenlose Angebot in Anspruch nehmen. Doch mehr dazu später.

Leere Batterien hüpfen

«Wichtig ist, dass dies eine interaktive Schulung ist: Stellen Sie also ruhig Fragen und erzählen Sie von Ihren Erfahrungen mit Hörgeräten im Pflegealltag», sagt Sandra Käslin, die seit rund fünf Jahren als Hörgeräteakustikerin bei Neuroth arbeitet und den Kurs gemeinsam mit Verkaufsassistentin Sarah Rohrer leitet. Versagt ein Hörgerät seinen Dienst, ist das Problem laut Sandra Käslin in 90 Prozent der Fälle in Windeseile zu beheben. «Oft sind ganz einfach die Batterien leer», erklärt die 31-Jährige. Und ob eine Batterie leer ist, lässt sich zum Beispiel ermitteln, indem man mit ihr macht, was man mit einem Schmetterling nun wirklich nicht tun sollte: Man lässt sie auf einen

Tisch fallen. «Bleibt die Batterie liegen, ist sie voll. Hüpfst sie, ist sie hohl und entsprechend leer.»

Will man eine neue Batterie zum Einsatz bringen, muss man deren Abziehfolie entfernen und die Batterie daraufhin mindestens drei Minuten liegenlassen, damit sich die enthaltene Flüssigkeit mit Sauerstoff verbinden kann. Gibt das Gerät nach dem Einschalten trotz voller Batterie keinen Ton von sich, ist es meist mit Ohrenschmalz oder Kondenswasser verstopft. «In den meisten Fällen genügt es dann, den Schallaustritt mit einem Tüchlein zu reinigen», sagt Sandra Käslin. Ist jedoch der Schallschlauch verstopft, gilt es diesen vom Gerät zu trennen und ihn zu reinigen. Hierfür reicht oft ein Tuch, das mit einem Desinfektionsmittel befeuchtet wird. Andernfalls können etwa spezielle Reinigungskapseln oder ein «Puster» zum Einsatz kommen. «Einfach nicht den Schlauch am Hörgerät lassen und das Wasser ins Gerät hinein pusten», mahnt Käslin lächelnd.

Geräte sind kaum mehr sichtbar

Dann schiebt die Neuroth-Expertin eine ansehnliche Auswahl an unterschiedlichsten Hörgeräten ins Sichtfeld der Kursteilnehmerinnen. Ja, die Hörgeräte von heute haben sich weit entfernt von den klobigen Hörrohren der fernen Vergangenheit. Im Falle von leichteren Hörbeeinträchtigungen können heutzutage gar Geräte zum Einsatz kommen, die komplett im Gehörgang verschwinden – diese CIC-Hörgeräte (kurz für «Completely-In-Canal») erinnern an den «Knopf im Ohr», welchen verdeckte Ermittler in Hollywood-Filmen zu tragen pflegen.

«Funktioniert ein CIC-Hörgerät nicht, sind vielleicht dessen Filter mit Ohrenschmalz verstopft. Meist reicht es auch hier, wenn man das Gerät mit einem Tuch abwischt», erklärt Sandra Käslin und demonstriert dies zugleich. Im Falle von hartnäckigeren Verunreinigungen dürfe auch sachte ein Zahnstocher zu Hilfe genommen werden. «Wenn die Verstopfung aber besonders hartnäckig ist, dann kommt man besser in unserem Hörcenter vorbei», ergänzt die Expertin. Hier können die Ohrpassstücke im Ultraschallbad gereinigt werden. «Und wenn Sie unsicher sind, dürfen Sie auch immer gern bei uns anrufen», versichert Sandra Käslin.

Ein Apéro führte zu den Kursen

Dass die Hörgeräte-Kurse in Stans als Pilotprojekt durchgeführt werden, ist dem Zusammentreffen zweier Fachfrauen zu verdanken: Als im Dezember 2017 das Neuroth-Hörcenter im Nidwaldner Hauptort feierlich eröffnet wurde, traf Hörgeräteakustikerin Sandra Käslin beim Apéro auf Esther Christen, Bereichsleitung Pflege bei der Spitex Nidwalden. Das Duo

diskutierte über die verbreiteten Berührungsängste von Pflegefachpersonen in Bezug auf Hörgeräte – und beschloss kurzerhand, diesen Ängsten den Kampf anzusagen. Sie planten zwei Kurse im Oktober 2018, was allerdings nicht ausreichte. «80 Mitarbeitende meldeten sich an, weswegen wir vier Kurse organisieren mussten», erzählt Esther Christen. «Dieses

grosse Interesse hätte ich nicht erwartet, es freut mich aber natürlich.» Einerseits würden die Spitex-Mitarbeitenden nun die Stanser Neuroth-Mitarbeitenden kennen und folglich wissen, wen sie bei Fragen rund ums Hören jederzeit anrufen können.

«Andererseits trägt das im Kurs erlangte Wissen zur fachlichen Professionalität der Spitex Nidwalden bei», fügt Esther Christen an. Sie freue sich darüber, dass die Pflegefachpersonen nun dem Wunsch der Klientinnen und Klienten entsprechen können, ihnen beim Handhaben ihrer Hörgeräte zu assistieren. «Das ist wichtig, denn diese Geräte sind zwar klein – ihre positive Wirkung auf die Lebensqualität ist aber umso grösser.»

Laut Guy Schleiniger, Geschäftsführer von Neuroth Schweiz, zeigen sich an den neuen Kursen die Vorteile der Premiumpartnerschaft zwischen der Nonprofit-Spitex und Neuroth. «Bei beiden Organisationen steht der Mensch im Zentrum», sagt er. «Durch unseren aktiven Austausch und gemeinsame Anlässe soll es gelingen, noch mehr Personen zu erreichen und ihnen ein besseres Leben zu ermöglichen.» Die Vision von Neuroth sei es, möglichst viele Spitex-Mitarbeitende in Bezug auf Hörbeeinträchtigungen und Hörgeräte zu schulen und Neuroth langfristig als diesbezüglichen

«Funktioniert ein Hörgerät nicht, kann man das Problem in 90 Prozent der Fälle schnell und einfach beheben.»

Sandra Käslin



«Solche Hörgeräte sind so konstruiert, dass sie sechs bis acht Jahre lang acht Stunden pro Tag getragen werden können. Die halten etwas aus», erklärt Sandra Käslin ihren Kursteilnehmerinnen.

SWISS eHEALTH FORUM 2019

// DIGITALES GESUNDHEITSWESEN –
HOPE & REALITY
// 07. & 08. MÄRZ 2019 // BERNEXPO

PRESENTED BY INFOSOCIETYDAYS

Am Swiss eHealth Forum 2019 wird das Augenmerk gezielt auf die Kluft zwischen Hoffnung und Realität im digitalen Gesundheitswesen gelegt. Zu häufig wird das Potenzial welches die Digitalisierung bietet noch schlecht ausgeschöpft. Gesundheitsfachpersonen sehen oft eher die Risiken als die Vorteile. In Keynote-Referaten und Podiumsdiskussionen werden Brücken geschlagen und konkrete Lösungsansätze aufgezeigt.

WEITERE INFOS: WWW.E-HEALTHFORUM.CH

 @ISD_eHEALTH

DIE NEUEN SUZUKI PIZ SULAI® 4 x 4 SONDERMODELLE

NEW SUZUKI SX4 S-CROSS PIZ SULAI® 4x4

BEREITS FÜR Fr. 27 490.- ODER AB Fr. 207.-/MONAT

BOOSTERJET

NEW SUZUKI SWIFT PIZ SULAI® 4x4

BEREITS FÜR Fr. 20 490.- ODER AB Fr. 138.-/MONAT

(HYBRID)

NEW SUZUKI IGNIS PIZ SULAI® 4x4

BEREITS FÜR Fr. 19 490.- ODER AB Fr. 123.-/MONAT



SUZUKI FAHREN, TREIBSTOFF SPAREN: New Suzuki SX4 S-CROSS PIZ SULAI® 4x4, 6-Gang manuell, 5-türig, Fr. 27 490.-, Treibstoff-Normverbrauch: 6.2l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: F, CO₂-Emissionen: 141g/km; CO₂-Emissionen aus Treibstoff- und/oder Strombereitstellung: 33g/km; New Suzuki Swift PIZ SULAI® 4x4, 5-Gang manuell, 5-türig, Fr. 20 490.-, Treibstoff-Normverbrauch: 4.9l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: E, CO₂-Emissionen: 112g/km; CO₂-Emissionen aus Treibstoff- und/oder Strombereitstellung: 26g/km; New Suzuki Ignis PIZ SULAI® 4x4, 5-Gang manuell, 5-türig, Fr. 19 490.-, Treibstoff-Normverbrauch: 5.2l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: F, CO₂-Emissionen: 118g/km; CO₂-Emissionen aus Treibstoff- und/oder Strombereitstellung: 27g/km; **Hauptbild:** New Suzuki SX4 S-CROSS PIZ SULAI® Top 4x4, 6-Gang manuell, 5-türig, Fr. 31 490.-, Treibstoff-Normverbrauch: 6.2l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: F, CO₂-Emissionen: 141g/km; CO₂-Emissionen aus Treibstoff- und/oder Strombereitstellung: 33g/km. New Suzuki Swift PIZ SULAI® Top Hybrid 4x4, 5-Gang manuell, 5-türig, Fr. 23 190.-; Treibstoff-Normverbrauch: 4.4l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: C, CO₂-Emissionen: 101g/km; CO₂-Emissionen aus Treibstoff- und/oder Strombereitstellung: 23g/km. New Suzuki Ignis PIZ SULAI® Top 4x4, 5-Gang manuell, 5-türig, Fr. 21 490.-, Treibstoff-Normverbrauch: 5.2l/100km, Energieeffizienz-Kategorie: F, CO₂-Emissionen: 118g/km; CO₂-Emissionen aus Treibstoff- und/oder Strombereitstellung: 27g/km; Durchschnittswert CO₂-Emissionen aller in der Schweiz neu immatrikulierten Fahrzeugmodelle: 137g/km.

SUZUKI **0.9%** **MF-LEASING** **Leasing-Konditionen:** 24 Monate Laufzeit, 10 000 km pro Jahr, effektiver Jahreszins 0.9%. Vollkaskoversicherung obligatorisch, Sonderzahlung: 30% vom Nettoverkaufspreis. Der Leasingzinssatz ist an die Laufzeit gebunden. Ihr offizieller Suzuki Fachhändler unterbreitet Ihnen gerne ein individuell auf Sie zugeschnittenes Leasingangebot für den Suzuki Ihrer Wahl. Leasingpartner ist die MultiLease AG. **Sämtliche Preisangaben verstehen sich als unverbindliche Preisempfehlung inkl. MwSt.**

Preisvorteile bis:
Fr. 2 100.-
Limitierte Sonderserie,
nur solange Vorrat

Die kompakte Nr. 1



Way of Life!

www.suzuki.ch

Ansprechpartner zu etablieren. Spitex-Basisorganisationen, welche ebenfalls an einem kostenlosen Hörgeräte-Kurs interessiert sind, können sich an das Neuroth-Hörcenter in ihrer Region wenden (siehe Infokasten).

Keine Angst vor Hörgeräten

Mit leichtem Misstrauen beäugt derweil so manche Kursteilnehmerin in Stans, wie Sandra Käslin kleine Schläuche von Hörgeräten zieht oder mit einem Zahnstocher winzige Verunreinigungen aus Entlüftungslöchern entfernt. Ob denn da nichts kaputt gehe, fragen einige verblüfft. Natürlich müsse man Vorsicht walten lassen, erklärt die Akustikerin. «Aber diese Hörgeräte sind darauf ausgelegt, sechs bis acht Jahre zu halten und dabei acht Stunden täglich getragen zu werden. Da müssen sie einiges aushalten können.»

Das Thema «Berührungsängste in Bezug auf Hörgeräte abbauen» gilt indes nicht nur für die Pflegefachfrauen selbst. Sie können ihren Klientinnen und Klienten auch dabei helfen, sich zu überwinden und zum ersten Mal

ein Hörgerät auszuprobieren. «Oft sind die Hemmungen oder Ängste gross, sich seine Hörminderung einzugestehen und etwas dagegen zu unternehmen», weiss Sandra Käslin. «Pflegefachpersonen können Hörprobleme erkennen und ihren Klienten raten, doch einmal bei uns vorbeizuschauen. Der Hörtest, die Beratung und das Ausprobieren eines Hörgeräts sind unverbindlich und kostenlos.» Zudem habe man für jeden Geldbeutel die passenden Hörgeräte im Angebot; der AHV-Tarif für zwei Geräte liege zum Beispiel bei rund 1250 Franken. «Jeder soll sich ein Hörgerät leisten können, denn ein vermindertes Hörvermögen beeinflusst das Leben stark negativ. Man versteht seine Mitmenschen nicht mehr und meidet darum oft Gesellschaft», sagt Sandra Käslin. «Zudem ist die Beeinträchtigung ein Sicherheitsrisiko, weil man zum Beispiel ein

herannahendes Auto nicht hört.» Neuroth steht jedem neuen Hörgeräte-Besitzer zur Seite und führt ihn vertrauensvoll in die bessere Welt des Hörens ein. Denn die ersten Tage mit einem Hörgerät stellen oft eine Herausforderung dar: Vielleicht hat man zehn Jahre lang das Rauschen des Wasserhahns und das Ticken der Wanduhr nicht mehr gehört. Prasseln all diese Nebengeräusche plötzlich wieder auf einen ein, kann dies zur Überforderung führen. «Hier braucht man Geduld, denn das Gehirn muss wieder lernen, wichtige Geräusche aus all den unwichtigen herauszufiltern.»

Zufriedenheit am Kursende

Während des Kurses ist es allerdings nicht nötig, unwichtige Geräusche zu unterdrücken, denn die Anwesenden lauschen mucksmäuschenstill den Ausführungen der Spezialistinnen.

Käslin weist beispielsweise darauf hin, dass das Hörgerät mit der roten Markierung ins rechte Ohr gehört («r zu r») und dasjenige mit der blauen ins linke. Einige Zuhörerinnen lachen, haben sie dies doch nicht gewusst – und jeweils

versucht, sich aus der Form der Hörgeräte einen Reim darauf zu machen, welches Gerät denn nun in welches Ohr gehört.

Unter den Teilnehmerinnen befindet sich die 38-jährige Nadja Arnold, Pflegefachfrau HF und seit neun Jahren bei der Spitex Nidwalden tätig. «Ich habe viel Neues erfahren», sagt sie am Ende des 90-minütigen Kurses zufrieden. Vor allem habe sie gelernt, dass Hörgeräte eben nicht so zerbrechlich sind wie verletzte Schmetterlinge. «Der Kurs hat mir viel Sicherheit im Umgang mit Hörgeräten vermittelt», zieht sie Bilanz. «Die Teilnahme hat sich darum definitiv gelohnt.»

Kathrin Morf

«Der Kurs hat mir viel Sicherheit im Umgang mit Hörgeräten vermittelt.»

Nadja Arnold

www.neuroth.com

Neuroth, die Spitex-Kurse und das Merkblatt

Das Hörakustikunternehmen Neuroth hat sich in 110 Jahren vom kleinen österreichischen Familienbetrieb zum europaweit erfolgreichen Grossunternehmen entwickelt: Die Neuroth-Gruppe beschäftigt heute rund 1200 Mitarbeitende und betreibt rund 240 Filialen in sechs europäischen Ländern. Das Unternehmen ist Premiumpartner von Spitex Schweiz und setzt vornehmlich auf Hörgeräte von den Herstellern Phonak und Oticon. Es bietet aber auch andere Akustikprodukte an, zum Beispiel einen individuell angepassten Gehörschutz für jedermann, egal ob Konzerte zu laut sind oder ob der Lebenspartner schnarcht.

Spitex-Organisationen, die an der Durchführung eines Hörgeräte-Kurses für Ihre Mitarbeitenden interessiert sind, können sich

per sofort an eines der über 60 Schweizer Neuroth-Hörcenter wenden, welche von Genf bis nach Landquart zu finden sind. Neuroth führt die Kurse kostenlos durch, die Spitex-Zuständigen müssen sich nur um die interne Ausschreibung kümmern. Das jeweils zuständige Hörcenter lässt sich im Internet finden unter: www.neuroth.ch/hoercenter.

Im Rahmen der Kurse wird den Teilnehmenden auch verschiedenes Informationsmaterial abgegeben: Eine Broschüre rund ums Thema «Pflege der Hörgeräte», eine Bestellliste für gängiges Hörgeräte-Zubehör sowie ein Anmeldeformular für Neuroth-Hausbesuche bei Klienten werden in Kürze erhältlich sein. All diese Unterlagen werden dann auch veröffentlicht unter www.spitex.ch.

Spitex und Showbühne: Zwei Welten ergänzen sich

Als amtierende «The Voice of Switzerland» ist Sängerin Tiziana Gulino der umschwärmte Star auf vielen Bühnen. Gleichzeitig ist die 22-jährige aus Dielsdorf ZH aber auch Mitarbeiterin der Spitex Region Bülach. Dem Spitex Magazin erzählt die FaGe vom Spagat zwischen zwei Welten, der durch die flexible Arbeitszeiteinteilung bei der Nonprofit-Spitex ermöglicht wird.

Draussen vor den Fenstern der gemütlichen Zweizimmerwohnung ist es dunkel. Die meisten Menschen hier in Dielsdorf, einem Bezirkshauptort mit rund 6000 Einwohnern im Kanton Zürich, schlafen noch, als bei Tiziana Gulino der Wecker klingelt. Und während selbst die Vögel in den Bäumen noch schlummern, streckt sich die junge Frau ein letztes Mal, steht auf, geht ins Badezimmer und blinzelt in den Spiegel. Die 22-jährige, die durch die TV-Sendung «The Voice of Switzerland» bekannt wurde, CDs herausgegeben hat und auf vielen Bühnen und vor vielen Kameras steht, muss an diesem Morgen nicht lange überlegen, was sie anzieht: Ihre Arbeitskleidung liegt frisch gewaschen über einem Stuhl: Die junge Sängerin ist nämlich auch noch für die Nonprofit-Spitex tätig.

Genauer arbeitet sie für die Spitex Region Bülach, die Teil der Stiftung Alterszentrum Region Bülach ist und sich als innovative Organisationseinheit im Bereich der integrierten Versorgung versteht. In den fünf angeschlossenen Gemeinden Bachenbülach, Bülach, Glattfelden, Hochfelden und



Tiziana Gulino liebt zwei Welten: Einerseits ist dies die Welt der Pflege bei der Spitex Region Bülach.

Bild: Beatrix Bächtold

«Ich bin in zwei Berufen glücklich und kann den Menschen in zwei Berufen mein Glück weitergeben.»

Tiziana Gulino

Höri ermöglicht die Spitex-Organisation einigen Hundert Klientinnen und Klienten das Wohnen in der vertrauten Umgebung ihrer eigenen vier Wände; und dies an 365 Tagen im Jahr. Nach einem Espresso – Tiziana Gulino hat schliesslich italienische Wurzeln – fühlt sich die Frohnatur schliesslich topfit, greift nach ihrem Rucksack und verlässt das Haus. Bald wird sie im Spitex-Büro eintreffen, Material fassen und auf ihrem Tablet erkennen, welche Klientinnen und Klienten sie heute besuchen wird.



«Dank der Spitex kann ich die beiden Dinge, die ich am meisten liebe, unter einen Hut bringen.»

Tiziana Gulino

Andererseits ist «The Voice of Switzerland» aus Dielsdorf ZH als Sängerin auf der Bühne zu Hause.

Bild: Sven Walliser

«Da kommt die Sängerin!»

«Ich habe es wirklich mit allen Klienten gut, und sie haben Freude, wenn sie mich sehen», sagt Tiziana Gulino, nun im Spitex-Outfit, und lächelt. Klar, für lange Besuche samt Kaffee, Kuchen und Plauderstündchen wird auch heute wieder nicht genug Zeit sein. Die Sängerin wird auch dieses Mal wieder kein Liedchen für ihre Klienten singen oder ihnen Autogramme geben. «Das würde auch gar nicht mit der konzentrierten und fallorientierten Pflege zusammenpassen», sagt sie. Und in der zur Verfügung stehenden Zeit geniessen die Klientinnen und Klienten die hundertprozentige Aufmerksamkeit der Fachfrau Gesundheit (FaGe). «Diejenigen, die Zeitung lesen oder Fernsehen schauen, wissen oft Bescheid, wer ich bin», erzählt sie. «Sie sind dann richtig glücklich und vergessen für einen Moment ihre Krankheit oder ihren Schmerz.»

Manchmal ist Tiziana Gulino die einzige Person, welche die betagten oder kranken Menschen noch besucht. Oft sind keine Angehörigen da, oder manchmal wollen sie auch gar nicht da sein. «Das macht mich nachdenklich», sagt Tiziana Gulino – beginnt dann aber gleich wieder damit, von erfreulicheren Dingen zu berichten. Eine Klientin rufe zum Beispiel immer: «Da kommt ja die Sängerin! Da kommt ja die Sängerin!» Und weil diese Frau stets speziell glücklich ist, sobald Tiziana Gulino auftaucht, hat ihr die Sängerin im vergangenen September auch sofort ihre neue, noch presswarmer CD geschenkt. «Aber in der Regel bin ich für meine Klienten und Klientinnen einfach die Tiziana. Fertig. Tatsache ist, dass ich in zwei Berufen glücklich bin und den Menschen in zwei Berufen mein Glück weitergeben kann», sagt sie und lächelt. Besonders sei dieser Einsatz für die Menschen aber keineswegs, winkt sie ab. «Das ist noch nichts. Andere machen viel mehr.»

Zwei Berufungen unter einen Hut bringen ...

Musik und Tiziana Gulino gehören einfach zusammen, und entsprechend hat die Dielsdorferin schon immer gesungen. «Schon bevor ich sprechen lernte», berichtet sie. Und obwohl sie diese Aussage schon in unzähligen Interviews gemacht hat, tönen die Worte noch immer leidenschaftlich und ehrlich. Bereits im Alter von 14 Jahren gewann Tiziana Gulino einen lokalen Gesangswettbewerb und wurde drei Jahre später für die zweite Staffel von «The Voice of Switzerland» eingeladen. Die damals 17-Jährige holte

sich im April 2014 den begehrten Titel und erlangte dadurch nationale Bekanntheit. Marc Sway, Jurymitglied und gestandener Pop-Rock-Musiker, verlieh dem sympathischen Mädchen von nebenan, das als Naturtalent die Herzen der TV-Nation im Sturm eroberte, das Prädikat «Tizi Wonder» und nahm sie sogar als Support Act auf seine Tournee mit. Damals steckte Tiziana Gulino noch mitten in ihrer Lehre zur FaGe im Spital Bülach und erlangte ausbildungsbegleitend auch noch die Berufsmaturität. «Das war eine intensive Zeit, und ich wusste lange nicht, ob ich diese Doppelbelastung meistern werde», erzählt sie. Doch die Zürcher Unterländerin schaffte es.

Auf Titelgewinn und Tournee folgten zahlreiche Auftritte: Tiziana Gulino war in rund 20 Fernsehshows präsent, nahm an der Schweizer Vorentscheidung für den Eurovision Song Contest teil und veröffentlichte ihre erste CD «Find Your Way». Parallel dazu machte sie im Pflegeberuf ihren Weg: Nach der Lehre arbeitete sie Teilzeit im Spital Bülach und konnte dadurch 2017 in «Ewigi Liebi», dem erfolg-

reichsten Musical der Schweiz, in die Rolle der Bauerntochter Gret schlüpfen. In der Sommerpause des Musicals stiess Tiziana Gulino im Internet auf ein Stelleninserat, das perfekt zu ihr passte: Die Spitex Region Bülach suchte Mitarbeiterinnen für ein kleines Pensum bei weitgehend freier Zeiteinteilung. «Ich war überglücklich, als ich diese Anstellung bekam. Dank der Spitex kann ich die beiden Dinge, die ich am meisten liebe, unter einen Hut bringen», sagt die 22-Jährige. Zum einen hat sie dank der Spitex als verständnisvoller Arbeitgeberin genug Zeit für ihre Bühnen- und Gesangskarriere. Zum anderen erzielt sie mit dem Einkommen eine gewisse Unabhängigkeit, denn von der Musik kann sie bis jetzt noch nicht leben.

... dank Familie, Partnerin ...

Ihr Sieg bei «The Voice of Switzerland» bescherte Tiziana Gulino Bekanntheit und zahlreiche Fans. Wenn sie einkaufen geht, erkennt man sie. Und so lacht sie geduldig in unzählige Handykameras, beantwortet Fragen und gibt Autogramme. Die junge Sängerin hat aber nicht nur Fans: «Das wird sowieso nichts. Die jungen Leute werden bei Castingshows ja doch nur verheizt», lautet das Credo der Skeptiker. Tiziana Gulino will ihnen das Gegenteil beweisen: Ihr Durchhaltewillen, eine solide Ausbildung, ein guter Arbeitgeber und eine Familie, die bedingungslos zu ihr hält, verleihen ihr Flügel. Unterstützung erhält sie auch durch ihre Lebenspartnerin Dania Maruccia. Die junge Frau arbeitet ebenfalls in der Pflege. «Darum können wir uns austauschen und sie bringt mir deshalb auch speziell viel Verständnis entgegen», sagt Tiziana Gulino.

Kürzlich wirbelte die 22-Jährige in der SRF-Tanzshow «Darf ich bitten?» über die Bühne und im vergangenen September brachte sie ihr zweites Album «My Voice» mit eigenen Songs heraus. Bis Anfang Februar konnte man sie zudem in der Schweizer Uraufführung des Musicals «Sister Act» erleben. Für ihre Rolle als Nonne schlüpfte sie in die

bodenlange Ordenstracht, das Habit. «Dieses Gewand macht definitiv etwas mit einem. Es brachte mich zum tiefen Nachdenken», sagt sie und erzählt weiter, dass sie diese Erfahrung noch dankbarer gemacht hat für alles, was sie hat. «Die Balance zwischen Pflege und Musik ist für mich ein Glücksfall, und ich bin wirklich dankbar dafür. Die Bühne und die Pflege sind auf den ersten Blick ganz verschieden. Wenn man genauer hinschaut, erkennt man aber Parallelen. Beides macht Menschen glücklich.»

... und dank der Nonprofit-Spitex

Nach ihren Zielen gefragt, gibt sich Tiziana realistisch. «Ich weiss, man will immer Ziele von mir hören. Aber im Leben gibt es keinen Plan. Ich weiss nur so viel: Ich möchte nicht unbeweglich verharren und liebe es, auf der Bühne zu stehen und zu singen.» Die 22-Jährige sucht keinen Ruhm, ihre Wünsche sind nicht materieller Art; sie möchte einfach so bleiben, wie sie ist. «Egal, wo ich hinkomme oder wie viel ich erreiche: Ich will es immer mit einem guten Gefühl tun», erklärt sie. Momentan mache sie einfach das, was sie am meisten liebe. «Dabei will ich nicht mehr als die anderen sein, sondern schön am Boden bleiben.»

Dass ihr das bisher bestens gelungen ist, bestätigt ihre Arbeitskollegin Celia Catrambone. Die Pflegefachfrau HF arbeitet jetzt ebenfalls bei der Nonprofit-Spitex, lernte ihre prominente Arbeitskollegin aber bereits während deren Lehrzeit im Spital Bülach kennen: Die beiden waren damals auf der gleichen Station tätig. Catrambone hat miterlebt, wie Tiziana Gulino bekannt wurde. Sie hat mitgefiebert und mitgebangt, als ihre Arbeitskollegin bei der Casting-Show Runde um Runde meisterte und am Schluss den Titel «The Voice of Switzerland» gewann.

«Heute stelle ich fest, dass sie sich durch all den Rummel im Grunde nicht gross verändert hat. Sie ist immer noch die quirlige, lebensfrohe und immer gut gelaunte Tizi», erzählt die 26-jährige Celia Catrambone. Momentan arbeiten beide bei der Spitex Region Bülach – es kann sogar vorkommen, dass sie gemeinsam eine Klientin oder einen Klienten besuchen. «Ich finde es genial, dass unsere Leitung immer ein offenes Ohr für die individuelle Lebenssituation ihrer Mitarbeitenden hat und es Tiziana dadurch möglich ist, ihre beide Berufungen auszuüben», sagt Celia Catrambone. «Bei uns ist es ein Geben und Nehmen. Weil man bei der Spitex die Arbeitszeit extrem flexibel einteilen kann, ist diese Arbeit gut kombinierbar mit jeder Art von Karriere.»

«Egal, wo ich hinkomme
oder wie viel ich erreiche:
Ich will es immer mit
einem guten Gefühl tun.»

Tiziana Gulino



Das Album «My Voice» kann man auf der Homepage von Tiziana Gulino bestellen oder herunterladen:

www.tizianagulino.ch

Zu Hause ist es am schönsten!



Ein wohnliches Pflegebett von Embru macht das möglich. **Kaufen** oder **mieten** – wir sind gerne für Sie da.

Embru-Werke AG
Bettenfachgeschäft
Rapperswilerstrasse 33
CH-8630 Rüti ZH

T +41 55 251 15 15
F +41 55 251 19 49
bfg@embru.ch
www.embru.ch

embru

möbel ein leben lang

Publicare – der einfache Zugang zu medizinischen Produkten.



*Rufen Sie an,
wir unterstützen
Sie gerne –
056 484 15 00.*

Unser beispielloses Dienstleistungsangebot – Ihre umfangreichen Vorteile.

- Top Auswahl für die individuelle Lösung: Ihr bewährtes Produkt, unser beispielhafter Zugang.
- Wir liefern Ihnen Ihr Verbrauchsmaterial sowie sämtliche medizinischen Hilfsmittel – auch zu Ihren Klienten nach Hause.
- Wir reduzieren Ihren administrativen Aufwand. Denn in uns finden Sie einen Partner, nicht nur eine Bezugsquelle.

Wir liefern medizinische Hilfsmittel, etwa bei Inkontinenz, zur Stoma-, und Tracheostoma-versorgung sowie zur Wundbehandlung.

Einfach. Diskret. Bewährt.

 **publicare**

Publicare AG | Vorderi Böde 9 | 5452 Oberrohrdorf
Telefon 056 484 15 00 | www.publicare.ch

Annette und Niggi Bräuning auf einer isländischen Fähre. Im Kinofilm «Immer und Ewig» wird gezeigt, wie das Paar trotz aller Einschränkungen durch Annettes Krankheit die Welt bereist. Bilder: zvg



Von der aussergewöhnlichen Reise eines (fast) gewöhnlichen Paares

Obwohl Annette Bräuning an Multipler Sklerose erkrankt und seit 20 Jahren vom Hals abwärts gelähmt ist, reist sie mit ihrem Mann Niggi durch die Welt – in einem Bus, der einer rollenden Pflegestation gleicht. Derzeit ist ein Dokumentarfilm über das Leben und die Reisen des Paares im Kino zu sehen. Das Spitex Magazin hat mit einer Mitarbeiterin der Spitex Basel über ihre berühmte Klientin gesprochen und natürlich Annette und Niggi Bräuning besucht. Die beiden erzählten von ihren Erlebnissen, von der Krankheit – und vom Humor, den sie trotz allem nicht verlieren.

Annette Bräuning lernte ihre grosse Liebe Niggi im Vorkurs an der Kunstgewerbeschule kennen. «Ich habe ihn gesehen mit seinen roten Wangen und habe mich verliebt», erzählt die heute 70-Jährige von jenem Augenblick vor über 50 Jahren. Fortan meisterte das Paar die Reise durchs Leben ebenso gemeinsam wie viele tatsächliche Reisen durch die Welt. Dass die beiden dieses gemeinsame Reisen auch dann nicht aufgegeben haben, als ihnen das Leben grosse Steine in den Weg legte – davon erzählt der Dokumentarfilm «Immer und Ewig», welcher derzeit im Kino zu sehen ist.

Von der Krankheit und vom Koma

Entdeckte das Paar in jenen ersten Jahren seiner Liebe gemeinsam die Welt, war es am liebsten unabhängig und ohne grosse Pläne unterwegs. Unabhängig blieben die Rei-

sefreudigen auch beruflich: Nach ihrer Ausbildung arbeitete Annette als freischaffende Grafikerin und Niggi als freischaffender Fotograf, oft auch an gemeinsamen Projekten. Bald machten die Töchter Fanny und Julie die Basler Familie komplett, die gerne im eigenen Kleinbus auf Reisen ging. Kurz nach der Geburt der zweiten Tochter erfuhr Annette indes, was ihre zunehmenden gesundheitlichen Probleme verursachte: Die Ärzte diagnostizierten Multiple Sklerose (MS), eine chronisch fortschreitende Erkrankung des zentralen Nervensystems.

«Die Etappen der Erkrankung lassen sich in Jahrzehnte-Schritten zusammenfassen», erklärt Niggi Bräuning. Seit 50 Jahren ist Annette Bräuning an MS erkrankt, erst vor 40 Jahren erhielt sie die Diagnose, seit 30 Jahren sitzt sie im Rollstuhl – und seit 20 Jahren ist sie vom Hals ab-

wärts gelähmt. Letzteres ist damit erklärbar, dass sie im Februar 1999 infolge eines septisch-toxischen Schocks ins Koma fiel. Während des Komats flehte ihr Mann sie an, ihn nicht zu verlassen. Er beschloss in jenen bangeren Stunden, dass sie wieder gemeinsam mit einem Bus auf Reisen gehen würden, wenn seine Frau erwachte. Wegen ihrer zunehmenden Einschränkungen hatte die MS-Patientin seit einem Jahrzehnt auf solche Reisen verzichten müssen.

«Die stärkste Liebe und der stärkste Glaube reichen nicht aus, wenn man die technischen Hilfsmittel für solche Reisen nicht hat.»

Niggi Bräuning

Und tatsächlich erwachte Annette Bräuning nach einer Woche aus dem Koma, war aber vom Hals abwärts gelähmt. Sie verbrachte zwölf Monate in der Rehabilitation, wo sie wieder sprechen, kauen und schlucken lernte. Während all dieser Monate vertraten die Ärzte die Meinung, dass ihre Patientin nie wieder zu Hause leben könne. Dies sah Niggi Bräuning jedoch anders: Er wollte nicht, dass seine Frau «in einem Heim liegen und an die Decke schauen muss», wie er erzählt. Sie sollte stattdessen die Welt mit ihm bereisen – und dafür sorgte er dann auch.

Vom Bus und vom Reisen

Im Alter von 52 Jahren hängte der Fotograf seine Kameras an den Nagel und kümmerte sich fortan um die Pflege und Betreuung seiner Frau. Zudem baute er gemeinsam mit vielen Helfern das Innenleben eines Kleinbusses komplett aus. «Asphalt-Yacht» nennen die Bräunings ihr Gefährt liebevoll, das seit dem Ausbau rollstuhlgängig ist. Der Rollstuhl kann sogar dort platziert werden, wo normalerweise der Beifahrersitz zu finden ist. Zudem enthält der Bus Stauraum für Pflegematerialien aller Art, eine Küche sowie ein multifunktionales Anti-Dekubitus-Bett. Sein eigenes Nachtlager kann Niggi Bräuning mithilfe eines Flaschenzuges an die Decke befördern, sodass tagsüber ausreichend Platz im Bus ist. Von zentraler Wichtigkeit ist die Spezial-Toilette, die sich am Pflegebett befestigen lässt. Dann kann Annette Bräuning vom stillen Örtchen aus durch die getönten Scheiben des Busses blicken – auf Sonnenuntergänge genauso wie auf malerische Buchten oder belebte Häfen. «Es ist die Toilette mit der schönsten Aussicht der Welt», sagt Niggi Bräuning schmunzelnd. Daraufhin fährt der Tüftler nachdenklicher fort: «Die stärkste Liebe und der stärkste Glaube reichen nicht aus, wenn man die technischen Hilfsmittel für solche Reisen und insbesondere das Darm-Management nicht hat. Mir ist wichtig, dass Betroffene wissen, dass eine Behinderung sie nicht davon abhalten muss, die Welt zu sehen.»

Dank seines ausgebauten Busses konnte das Paar wieder dem Nomaden-Dasein in aller Welt fröhnen, das immer Teil seines Lebens gewesen war: Griechenland besuchten die bei-

den besonders häufig, aber sie fuhren beispielsweise auch durch Island, Schottland und Marokko. Begeistert erzählen sie von grosser Gastfreundlichkeit, dass sie in Liverpool gleich neben den berühmten Beatles-Statuen übernachtet haben und wie sie in Tunesien vor einer Moschee parkten und zuschauten, wie Kinder jauchzend das Treppengeländer herunterrutschten, egal ob verschleiert oder nicht. Die beiden Schweizer parken stets dort, wo es ihnen gerade gefällt – oft ist

dies mitten in einem Stadtzentrum, und am Morgen sind sie dann umgeben von den Ständen der Marktfahrer. Oder sie machen es sich am Hafen gemütlich, wo die Masten der Segelschiffe hin- und herwiegen. Dass sie dabei manchmal im Parkverbot stehen und damit das Privileg eines Gefährts mit Behindertenbewilligung geniessen, räumen sie ein. «Wir parken ja nicht, wir wohnen», sagt Niggi Bräuning mit einem Augenzwinkern. Im vergangenen Jahr überschritten die beiden schliesslich eine wahrlich «märchenhafte» Grenze: Sie zählten, dass sie in den rund 20 Jahren seit dem Koma bereits 1001 Nacht gemeinsam auf Reisen verbracht hatten.

Vom Film und von der Tochter

Und über dieses Reisen berichtet der Dokumentarfilm «Immer und Ewig» von Regisseurin Fanny Bräuning, der Tochter des Paares. In nicht chronologischer Reihenfolge zeigt er Szenen aus Albanien, Rumänien, Griechenland und Italien: Der Kleinbus lässt Küstenstrassen genauso hinter sich wie malerische Fischerorte und karge Vulkanlandschaften. Annette Bräuning erzählt vor der Kamera, sie sitze gerne



Niggi Bräuning hat mit Helfern einen Bus so ausgebaut, dass er alles enthält, was für die Pflege und Betreuung von Annette Bräuning auf Reisen nötig ist.



«Es ist grossartig, wie das Paar sein Leben meistert und die Welt bereist.»

Maya Basler,
Spitex Basel

neben ihrem Mann und betrachte die Wolken, die Natur und die Sonne; und in Gedanken steuere sie mit. Hält der Bus, dann rollt Niggi Bräuning seine Frau im Rollstuhl an einen Fischmarkt auf Sizilien, zu einem Aussichtsrestaurant auf der griechischen Insel Korfu oder zu einem selbstgebrauten Kaffee bei Sonnenuntergang an einem albanischen Strand. Und ist ein Ausflugsziel nicht rollstuhlgängig, fotografiert er alles und zeigt seiner Frau daraufhin die besten Aufnahmen. Überhaupt ist der Basler im Film oft ruhelos mit seiner Kamera auf der Jagd nach dem originellsten Schnapsschuss, dem ungewöhnlichsten Licht und der schönsten Aussicht. «Er war nicht Fotograf», sagt Annette Bräuning in einer Szene. «Das ist Blödsinn. Er ist es immer noch.»

«Immer und Ewig» ist allerdings nicht nur ein Film über das ältere Paar, sondern auch ein solcher über Regisseurin Fanny Bräuning selbst, über ihre Kindheit und ihre offenen Fragen (siehe auch Infokasten). Sie ist die Ich-Erzählerin des Films, und in einigen Szenen hakt sie aus dem Off nach: Dann fragt sie ihren Vater zum Beispiel, ob er sich nicht manchmal nach einem anderen Leben gesehnt und überlegt habe, zu gehen. «Das würde ich nicht aushalten. Das muss ich nicht erst ausprobieren», antwortet ihr Vater. Viele Fragen lässt der Film jedoch auch unbeantwortet, so manche Momentaufnahme bleibt unkommentiert. Der Film ist oft leise; er hallt aber dennoch – oder gerade deswegen – lange nach.

Vom Zuhause und von der Spitex

Bereist das Ehepaar Bräuning nicht fremde Länder, dann verbringen die 70-Jährige und der 71-Jährige gerne Zeit in ihrem gemütlichen Haus in Basel, gehen oft auswärts essen oder besuchen kulturelle Anlässe. «Und natürlich geniessen wir die Zeit mit unseren vier Enkeln, die zwischen 5 und 20 Jahre alt sind», ergänzt Annette Bräuning. Oder aber sie planen ihr nächstes Abenteuer; Portugal würden sie gern bereisen oder das Baltikum. «Eigentlich «arbeite» ich ja, wenn ich auf Reisen bin», sagt Niggi Bräuning. «Und wenn ich zu Hause bin, dann habe ich «Ferien», weil mir die Spitex bei der Pflege meiner Frau hilft.»

Die Spitex Basel unterstützt das Paar seit drei Jahrzehnten – von ihr hat Niggi Bräuning auch alles über die Pflege gelernt – und teilt sich derzeit die zwei Einsätze pro Tag mit Curavis. Alle Spitex-Mitarbeiterinnen seien grossartige Frauen, auf deren von Fröhlichkeit geprägte Besuche man sich immer freue, sagen die Bräunings. Eine dieser «grossartigen Frauen» ist die 47-jährige Maya Basler von der Spitex Basel, welche die MS-Patientin seit elf Jahren betreut. Erst tat sie dies als hauswirtschaftliche Mitarbeiterin, schloss dann aber vor vier Jahren ihre Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) ab. «Es ist grossartig, wie das Paar sein Leben meistert und die Welt bereist», sagt sie. Niggi Bräuning sei ein Tüftler, der für jedes Problem eine Lösung finde. «Es ist faszinierend, wie er in seinem Bus auf engstem Raum alles geschaffen und untergebracht hat, was er zur Pflege seiner Frau braucht.»

Dass die Bräunings nun in einem Kinofilm zu sehen sind, gefällt Maya Basler: Sie hat den Film am 30. Januar an einer Sondervorführung für die Spitex gesehen. Dabei hat sie erleichtert festgestellt, dass die Spitex-Mitarbeiterinnen nur kurz durchs Bild huschen. «Ich würde mich nicht gerne prominent auf der grossen Leinwand sehen», winkt sie lachend ab. Faszinierend findet Maya Basler schliesslich auch, dass die Bräunings «trotz der grossen Einschränkungen ein total normales älteres Ehepaar sind, das sich liebt, neckt und manchmal auch zankt». So helfe sie Annette Bräuning manchmal, die schönsten Kleider aus Katalogen zu bestellen – heimlich, weil der Ehemann sonst schimpfe, seine Frau besitze doch schon viel zu viele Kleider.

Von einem Paar und von dessen Stärke

Als gewöhnliches Paar wollen die Bräunings trotz ihrer aussergewöhnlichen Reisen auch wahrgenommen werden, wie sie betonen. Und vieles ist ja auch normal an diesem sympathischen Paar: Auch in «Immer und Ewig» wird über die nötige Anzahl an Kleidern diskutiert, es wird über Sentimentalitäten gelacht und in einer Szene schimpft Annette Bräuning mit ihrem Mann, als er ihre Frisur gar wild gestaltet. «So kann ich doch nicht rumlaufen, in meinem Alter, mit so einer Punk-Frisur», neckt sie ihn. Überhaupt ist immer Platz

für ein bisschen Humor im Film, der indes auch viele nachdenkliche Töne anschlägt: So erzählt er von vielem, was Annette Bräuning wegen ihrer Krankheit verloren hat und noch zu verlieren droht. Beispielsweise macht sich die MS-Patientin Gedanken, ob ihr die Krankheit eines Tages auch noch das Augenlicht rauben wird und ob sie dann noch weiterleben mag.

Der Film thematisiert sicherlich die Endlichkeit des Lebens – er ist aber auch eine Hommage an ebendieses Leben. Dies dank zwei Protagonisten, welche sich die Freude an den Kleinigkeiten des Alltags und an der Schönheit fremder Länder nicht nehmen lassen. Da ist einerseits die Willensstärke von Niggi Bräuning, dessen Einstellung gegenüber dem Leben auch von seiner Ausbildung zum Rheinschiffer in den 60er-Jahren geprägt worden ist. «Ich habe gelernt, wie man Schiff

und Ladung sicher ans Ziel bringt – trotz Untiefen, Stürmen oder Havarien», erzählt er. «Hat ein Schiff ein Loch, macht man es zu. Das war die beste Lebensschule.» Auch Annette Bräuning bewies ihre Willensstärke bereits in jungen Jahren: Damals erhob sich die streng erzogene Gymnastin mitten in einer Englischstunde und teilte der Lehrerin mit, sie müsse aufs Rektorat, wo sie verkündete, sie trete aus der Schule aus – und das tat sie dann auch, um Grafikerin zu werden. Und im Vorkurs an der Kunstgewerbeschule traf sie ja dann bekanntlich auf den jungen Mann mit den roten Wangen, mit dem sie seither gemeinsam durchs Leben reist – und allen Hindernissen zum Trotz auch durch die Welt.

Kathrin Morf

«Ich betrachte gerne die Wolken, die Natur und die Sonne. Und in Gedanken steuere ich mit.»

Annette Bräuning

«Immer und Ewig» von Fanny Bräuning

Der Dokumentarfilm «Immer und Ewig» über Annette und Niggi Bräunings Leben und Reisen läuft seit dem 31. Januar in ausgewählten Schweizer Kinos, mit deutschen und französischen Untertiteln. Das an den Solothurner Filmtagen für den Prix de Soleure nominierte Werk von Regisseurin Fanny Bräuning ist 85 Minuten lang und in Koproduktion mit dem Schweizer Radio und Fernsehen/SRG SSR entstanden. Am Dokumentarfilmfestival DOK Leipzig wurde es unter dem Namen «The Journey – A Story of Love» gezeigt. Filmkritiker Josef Braun schrieb danach, es habe grossen Applaus gegeben «für den Film und für diese Beziehung, die Fanny Bräuning gemeinsam mit ihrem Kameramann auf so wunderbar zärtliche Weise eingefangen hat.»

Fanny Bräuning, geboren 1975 in Basel, hat an der Zürcher Hochschule der Künste Film studiert und lebt heute als freie Regisseurin in Berlin. 2008 zeigte sie sich für «No More Smoke Signals» verantwortlich, einen Dokumentarfilm über eine Radiostation in einem Indianerreservat. Für dieses Werk erhielt sie den Schweizer Filmpreis für den besten Dokumentarfilm. Die Idee, die Geschichte ihrer Eltern zu verfilmen, sei mit den Jahren gereift, erzählt sie. Einerseits habe sie mit dem Film «Immer und Ewig» eigene Fragen beantworten wollen, zum Beispiel: Wie schafft ihr Vater das alles? Oder: Wer ist ihre Mutter eigentlich; wer ist der Mensch hinter der Krankheit? Andererseits habe sie «immer wieder gemerkt, wie stark meine Eltern mich im Umgang mit ihrem Schicksal berühren». Genauer habe sie die Rebellion ihres Vaters gegen die Krankheit der Mutter berührt – und der Wille der Mutter, das Leben weiter zu geniessen. «Ich denke schon, dass meine Eltern das Leben umso mehr auskosten, da ihnen bewusst wurde, welch ein Geschenk es ist», sagt Fanny Bräuning. Einen Trailer gibt es auf www.youtube.com unter dem Titel «IMMER UND EWIG – Trailer DE». Mehr zum Film unter www.hugofilm.ch/9238909/immer-und-ewig





Ein Mosaik, zusammengestellt aus Porträtfotos von Mitarbeitenden der Nonprofit-Spitemagazine.
Fotos: zvg; Grafik: Kathrin Morf

«Die Nonprofit-Spitemagazine darf viel selbstbewusster auftreten als bisher»

Gegen Ende des vergangenen Jahres hat das Bundesamt für Statistik (BFS) die Spitemagazine-Statistik des Jahres 2017 veröffentlicht. Diese «Flut» an Zahlen sowie das beginnende neue Jahr nimmt das Spitemagazine zum Anlass, die Nonprofit-Spitemagazine ins Rampenlicht zu stellen: Im Fokusteil «Die Nonprofit-Spitemagazine von heute» beantwortet Marianne Pfister, Geschäftsführerin von Spitemagazine Schweiz, Fragen zu den unterschiedlichsten aktuellen Themen. Thierry Müller, Vorstandsmitglied von Spitemagazine Schweiz, nimmt daraufhin die Nonprofit-Spitemagazine in der Westschweiz und im Tessin unter die Lupe. Natürlich dürfen auch die Spitemagazine-Mitarbeitenden nicht fehlen: Die Redaktion hat fünf von ihnen gefragt, was die Nonprofit-Spitemagazine von heute für sie bedeutet.

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat im November die Spitex-Zahlen des Jahres 2017 veröffentlicht. Zudem hat das Spitex Magazin selbst neun Basisorganisationen zu den Jahren 2017 und 2012 befragt. Im Folgenden nimmt Marianne Pfister, Geschäftsführerin von Spitex Schweiz, zu all diesen Zahlen sowie zu verschiedenen aktuellen Themen Stellung. Sie überlegt zum Beispiel, was die steigende Anzahl an Klientinnen und Klienten zur Folge hat, wie mehr Männer für die Pflege gewonnen werden könnten, wie die wachsende private Konkurrenz einzuordnen ist – und wieso die Nonprofit-Spitex in mancherlei Hinsicht ein besseres Image verdienen würde.

Spitex Magazin: Die Nonprofit-Spitex betreut in manchen Regionen über 5 Prozent aller Einwohner, man kennt uns also. Aber seien wir ehrlich: Die Öffentlichkeit hegt teilweise immer noch die Vorstellung, dass die Spitex vor allem den Haushalt für Betagte führt und in der Pflege wenig Herausforderndes leistet. Die Zahlen des Bundesamtes für Statistik [BFS; siehe Infokasten S. 21] und Recherchen des Spitex Magazins [siehe Infokasten S. 24] ergeben indes ein anderes Bild: Der Anteil der hauswirtschaftlichen Leistungen und der Grundpflege wird kleiner, die komplexeren A- und B-Leistungen nehmen zu. Zudem sinkt der Anteil der Klienten im Alter von über 80 Jahren stetig. Kann man also sagen, dass das Image der Nonprofit-Spitex nicht dem entspricht, was die Nonprofit-Spitex von heute ausmacht?

Marianne Pfister: Dies sehe ich genauso. Um die Nonprofit-Spitex von heute zu verstehen, muss man verschiedene Entwicklungen betrachten: Immer mehr Menschen haben den Wunsch, zu Hause gepflegt zu werden, auch in schwierigen Krankheitssituationen. Diesen Wunsch kann man heute dank des medizinischen, pflegerischen und technischen Fortschrittes meist erfüllen – zunehmend auch jüngeren Klientinnen und Klienten. Weiter setzen Bund und Kantone auf «ambulant vor stationär»: Der Heimeintritt erfolgt immer später und der Spitalaustritt immer früher. All diese Entwicklungen spiegeln sich in unseren Dienstleistungen wider: In unseren Anfängen haben die Gemeindeschwestern vor allem die Grundpflege von Betagten übernommen. Heute ist die Pflege durch die Nonprofit-Spitex viel komplexer und umfasst alle Altersgruppen. Zudem werden Koordination und Beratung immer wichtiger und Spezialdienstleistungen wie Onkologie-Pflege, Palliative Care, Demenzpflege, Psychiatrie-Pflege, Kinderspitex und 24-Stunden-Betrieb sind immer häufiger gefragt. Die Aufgaben der Nonprofit-Spitex verlangen heutzutage also nach hochprofessionellen, sehr selbstständigen Fachpersonen, die auch noch digitale Hilfsmittel routiniert einsetzen können.

«Das Gesetz muss berücksichtigen, dass die Pflege von Klientinnen und Klienten mit komplexen Krankheiten wie Demenz oder am Lebensende besonders viel Zeit in Anspruch nimmt.»

Marianne Pfister



Das altbackene Image kann aber schädlich sein – vor allem dort, wo die Nonprofit-Spitex sich grosser Konkurrenz im Werben um Fachkräfte gegenüber sieht. Spitex Schweiz lanciert darum mit Curaviva Schweiz und OdASanté eine Image-Kampagne für die Langzeitpflege. Wie kann das schiefe Bild von der Nonprofit-Spitex in der Bevölkerung weiter geradegerückt werden? Mit der Imagekampagne sollen vor allem junge Menschen für die Langzeitpflege im Allgemeinen gewonnen werden.

Zur Interviewten

Marianne Pfister hat eine Ausbildung zur Pflegefachfrau Psychiatrie sowie ein Studium an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern absolviert. Zudem hat sie ein Nachdiplomstudium in Health Administration vorzuweisen. In der Vergangenheit arbeitete sie unter anderem im Bundesamt für Gesundheit (BAG) und leitete diverse Projekte im Bereich der integrierten Versorgung, unter anderem Ärztenetzwerke. Seit 2015 ist sie Geschäftsführerin von Spitex Schweiz.

Die Nonprofit-Spitex muss aber auch dafür sorgen, dass sie spezifisch als attraktiver Arbeitgeber wahrgenommen wird. Dies erreichen wir erstens, indem wir gegen aussen tragen, wie abwechslungsreich und spannend unser Arbeitsalltag ist. Zweitens ist wichtig, dass wir die Arbeitsbedingungen attraktiv gestalten. So muss die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gewährleistet sein. Drittens gilt es, die Autonomie der Spitex-Mitarbeitenden zu fördern. Dies kann intern durch flache Hierarchien erreicht werden. Es ist aber auch wichtig, dass die Pflege von aussen gestärkt wird, indem man ihr mehr Kompetenzen und Gestaltungsfreiraum lässt. Pflegende sollten mehr Entscheide eigenständig treffen können, ohne ärztliche Verordnung. Viertens ist es zentral, dass die Wichtigkeit der Pflege anerkannt wird, und zwar in jedem Fall. Das Krankenversicherungsgesetz (KVG) muss berücksichtigen, dass die Pflege von Klientinnen und Klienten mit komplexen Krankheiten wie Demenz oder am Lebensende besonders viel Zeit in Anspruch nimmt. Ist die Finanzierung der benötigten Zeit gesetzlich nicht sichergestellt, führt dies zu viel Unzufriedenheit im Arbeitsalltag. Und fünftens bin ich überzeugt, dass unsere administrativen Abläufe vereinfacht werden müssen.

Gehen wir genauer auf diese administrativen Abläufe ein: Zunehmend gilt es, jede Minute der Arbeit der Spitex zu planen, zu protokollieren und gegenüber den Finanzierern zu rechtfertigen. Mehr Administrativ-Personal wird gemäss der Umfrage des Spitemagazins aber nicht eingestellt. Stattdessen wächst der administrative Aufwand der Pflegenden selbst. Wie kann verhindert werden, dass dies den Beruf unattraktiver macht? Einerseits können interne Prozesse optimiert werden, wobei die Digitalisierung eine grosse Hilfe sein kann. Fördern

wir die digitale Kompetenz unserer Mitarbeitenden, können wir uns die neuen Möglichkeiten der Technik zunutze machen, um den administrativen Aufwand zu reduzieren.

Andererseits müssen die äusseren Rahmenbedingungen so gestaltet werden, dass der administrative Aufwand nicht ausfuffert. So kann das Controlling-System der Finanzierer optimiert werden, um Parallelprozesse zu verhindern. Und die Politik kann den

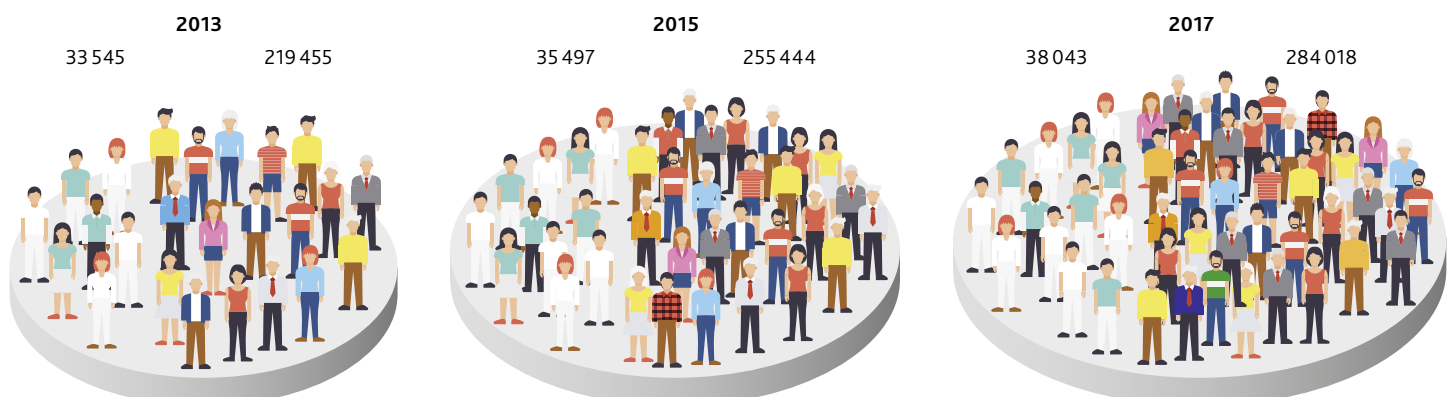
administrativen Aufwand in der Pflege reduzieren, indem sie den Pflegenden die erwähnte Eigenkompetenz gewährt. Kontraproduktiv ist es, wenn der administrative Aufwand in der Pflege durch unbedachte Entscheide erhöht statt reduziert wird. Nehmen wir das aktuelle Beispiel MiGeL: Hier sorgen zwei Gerichtsurteile seit gut einem Jahr für einen massiven Mehraufwand auf allen Ebenen, um das Pflegematerial abzurechnen. Dem muss die Politik schnellstmöglich ein Ende setzen.

Sie haben die Digitalisierung der Pflege angesprochen: Hilfsmittel wie Tablets und Handys sind im Gesundheitssystem allgegenwärtig. Software wie das Bedarfsabklärungs-Instrument RAI kann die Pflegenden unterstützen, das elektronische Patientendossier (EPD) gilt als Zukunft des Verwaltens von Patientendaten. Ist die Nonprofit-Spitex im digitalen Zeitalter angekommen?

Ja, das ist sie. Gut fortgeschritten ist die Digitalisierung bei der Nonprofit-Spitex vor allem in der *Dokumentation*. Entwicklungspotenzial sehe ich hingegen darin, die digitalen Möglichkeiten in der *Kommunikation* entlang der ganzen Behandlungskette zu nutzen, also in der interdisziplinären Zusammenarbeit. Zudem müssen wir darauf achten, dass wir am Ball bleiben, denn in nächster Zeit werden unzählige weitere digitale Hilfsmittel auf den Markt kommen.

«Es ist mir wichtig, dass wir die Privaten nicht als Bedrohung oder gar als «böse» sehen.»

Marianne Pfister



Steigende Zahl der Mitarbeitenden (links) und Klientinnen/Klienten (rechts) der Nonprofit-Spitex. Die Zunahme dient der Veranschaulichung des starken Wachstums und ist nicht exakt proportional zur Statistik. Quelle: BFS; Grafiken: Stutz Medien AG

Kommen wir zurück zu den neusten Zahlen: Wie bereits erwähnt gehen die hauswirtschaftlichen Leistungen (HWL) bei der Nonprofit-Spitem zurück, bei manchen Basisorganisationen um zwei Drittel innert fünf Jahren. Laut BFS werden die HWL zunehmend von privaten Spitem-Organisationen übernommen. Haben wir die Ressourcen oder die Lust nicht, um auch in Sachen Wochenkehr konkurrenzfähig zu sein?

Wir sind von der Wichtigkeit dieser Leistungen überzeugt. Die HWL tragen zum Erhalt der Autonomie eines Klienten bei und haben auch einen präventiven Charakter: Eine hauswirtschaftliche Spitem-Mitarbeiterin sieht den Klienten regelmässig und kann die fallführende Pflegefachperson sofort informieren, wenn sich sein Zustand verändert. Wir erbringen HWL nun aber hauptsächlich im Sinne des *Bedarfs*. Wir übernehmen also diejenigen Arbeiten, welche der Klient nicht selbst oder zumindest nicht allein ausführen kann. Diese Unterstützung ist nötig, damit er zu Hause bleiben kann. HWL des Bedarfs werden bei der Nonprofit-Spitem meist durch die öffentliche Hand mitfinanziert. Private Spitem-Organisationen decken häufiger als wir auch weitergehende hauswirtschaftliche Leistungen, die sich am *Bedürfnis* des Klienten orientieren. Diese Dienstleistungen muss der Klient oft selbst bezahlen.

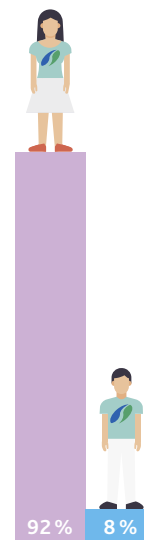
Die Privaten legen aber auch im Allgemeinen zu: Ihr Zuwachs an Klienten liegt durchschnittlich bei rund 11 Prozent pro Jahr und gilt vor allem in urbanen Gebieten als viel grösser als derjenige der Nonprofit-Spitem. In den vergangenen Jahren titelten viele Medien, dass private Spitem-Organisationen wie Pilze aus dem Boden schiessen. Bereitet Ihnen diese Entwicklung Sorgen?

Es ist mir wichtig, dass wir die Privaten nicht als Bedrohung oder gar als «böse» sehen. Erstens ist ihr Wachstum in Relation zu setzen: Sie haben zwar schweizweit zugelegt und in den Städten ist dieses Wachstum sicherlich besonders gross – sie legen aber auf tiefem Niveau zu. Eine Zunahme um 11 Prozent ist nun einmal schneller erreicht, wenn man eine kleine Anzahl Klienten hat. Unser Marktanteil liegt konstant bei gut 80 Prozent aller Klientinnen und Klienten, und auch unsere Klientenzahl wächst stetig, im vergangenen Jahr um 1,6 Prozent. Zweitens sind wir angesichts der demografischen Entwicklung alle gefordert, damit die Versorgung aller Personen in der Schweiz auch in Zukunft gewährleistet ist. Dabei ist doch ganz klar, dass sich neue Anbieter für den rasant wachsenden Markt der Pflege und Betreuung zu Hause zu interessieren beginnen.

Private übernehmen nun aber kaum Kurzeinsätze, weil diese sich nicht rechnen. Darum liegt die durchschnittliche Anzahl Stunden pro Klient gemäss BFS bei 113 bei den Privaten und bei 51, also bei weniger als der Hälfte, bei der Nonprofit-Spitem. Auch lange Arbeitswege

scheuen die Privaten. Stört sie nicht, dass die Privaten der «Rosinenpickerei» frönen, wie es Kritiker nennen?

Es stört mich nicht, weil wir uns wegen unseres öffentlichen Auftrags und unserer Nonprofit-Ausrichtung wesentlich von den Privaten unterscheiden. Die Nonprofit-Spitem ist in mancherlei Hinsicht mit der Post zu vergleichen: Wir werden von der öffentlichen Hand für die Versorgungspflicht zusätzlich finanziert und versorgen dafür jede Klientin und jeden Klienten. Es wird auch in Zukunft die Nonprofit-Spitem und die Privaten geben und wir werden uns dank unserer unterschiedlichen Ausrichtungen gut ergänzen. Viele unserer Basisorganisationen kooperieren sogar mit Privaten, wenn es der optimalen Versorgung eines Klienten dient. Natürlich ist es aber durchaus wichtig, dass wir lernen, unsere Leistungen im Markt besser zu vertreten. Zum Beispiel verursacht es hohe Kosten und einen hohen Koordinationsaufwand, wenn eine Spitem-Organisation jeden Einsatz über-



Männeranteil bei der Nonprofit-Spitem 2017

Quelle: Nicht repräsentativer Durchschnittswert gemäss Recherche in neun Basisorganisationen.

Zu den Zahlen des Bundes

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat Mitte November 2018 die Spitem-Zahlen von 2017 veröffentlicht. Dabei zeigt sich zum Beispiel, dass der *Gesamtaufwand* von CHF 2 Mia. insgesamt leicht gestiegen ist gegenüber 2016 (1,9 Mia.). Der *Ertrag pro Stunde* liegt laut BFS-Gesamtstatistik zwischen CHF 125 im Kanton Zürich und CHF 77 im Kanton Jura. Die *Pflegequote*, also der Anteil an Spitem-Klienten an der Gesamtbevölkerung, liegt zwischen 2,9 % im Kanton Zürich und 5,6 % im Kanton Jura. Die Zahlen geben auch Spezifisches zur Nonprofit-Spitem preis: So ist sie mit ihren 577 Basisorganisationen klare *Marktführerin* mit 81 % aller Klientinnen und Klienten und 74,1 % der geleisteten Pflegestunden (2016 waren es 82% bzw. 75,8%). 38 043 *Mitarbeitende* pflegen und betreuen inzwischen 284 018 *Klientinnen und Klienten*, 2016 waren es noch 36 761 Mitarbeitende und 279 674 Klienten. Der Anteil der *über 80-jährigen Klienten* ist seit 2011 um 9 % gesunken und liegt nun bei 41 %. Zugenommen hat hingegen insbesondere der *Anteil der 20- bis 64-jährigen Klienten*: Er liegt bei 26 % und ist seit 2011 um 6 % angestiegen. Die *Anzahl Stunden pro Klient* ist bei der Nonprofit-Spitem in der Pflege halb so hoch (51) wie bei kommerziellen Anbietern (113). Im Bereich Hauswirtschaft und Sozialbetreuung ist es sogar nur ein Viertel: 39 versus 164 Stunden. Mehr Zahlen und Fakten sind zu finden unter www.spitem.ch sowie www.bfs.admin.ch.

nimmt – egal wie kurz er ist, wie spontan er erfolgen muss und welche Wegzeiten er umfasst. Es ist wichtig für die Nonprofit-Spitem, dass dies der öffentlichen Hand klar ist.

Drohen uns die Privaten die Leistungsverträge dort streitig zu machen, wo sie lukrativ sind, wenn wir nicht unternehmerisch denken?

Tatsächlich wird es künftig immer wichtiger sein, dass wir gegenüber Kantonen und Gemeinden darstellen können, was wir leisten, um optimale Leistungsverträge aushandeln und uns von allfälligen Mitbewerbern abheben zu können. Diese Anforderungen sind relativ neu für uns, aber wir werden sie meistern. Hier dürfen wir noch viel selbstbewusster auftreten als bisher. Wir sind ein äusserst wichtiger Leistungserbringer im Gesundheitswesen und zeichnen uns durch unsere Professionalität und langjährige Erfahrung aus.

Eine letzte Frage zu den Privaten erlaube ich mir dennoch: Klienten, welche sich für eine private Spitem entscheiden, verweisen oft auf die Bezugspflege. Private garantieren eher, dass immer dieselbe Pflegefachperson vorbeischaute. Hat die Nonprofit-Spitem hier Nachholbedarf?

Der Begriff «Bezugspflege» wird oft missverstanden. Er bedeutet nicht, dass eine Klientin oder ein Klient von einer einzigen Fachperson gepflegt wird. Besonders in komplexen Pflegesituationen ist dies gar nicht möglich, schliesslich benötigen Angestellte auch Freizeit. Bezugspflege kann laut verschiedenen Experten so definiert werden, dass die Pflege und Betreuung stets durch einen dem Klienten vertrauten Mitarbeitenden ausgeführt wird – oder das vertraute Team, wobei eine

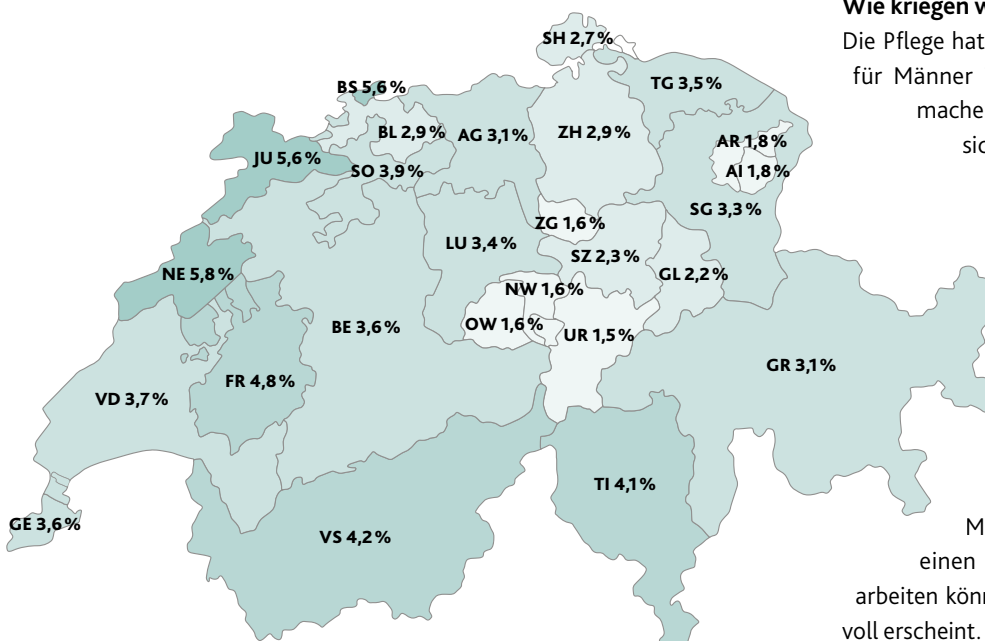
Bezugsperson den Pflegeprozess führt und Ansprechperson für den Klienten, seine Angehörigen und weitere involvierte Fachpersonen ist. Die Nonprofit-Spitem darf also auch hier mit mehr Selbstvertrauen auftreten und herausstreichen, dass wir mit unseren festen Teams und einer fallführenden Pflegefachperson durchaus Bezugspflege anbieten.

Zurück zur Statistik: Die Zahl unserer Klienten wächst und wächst, laut BFS in nur einem Jahr um 1,5 Prozent oder 4344 Personen. Dies führt dazu, dass die benötigte Zahl an Mitarbeitenden ebenfalls steigt: Laut dem nationalen Versorgungsbericht 2016 ist bis 2030 in der ambulanten Pflege mit einem Mehrbedarf an Fachkräften von 56,9 Prozent zu rechnen. Der drohende Fachkräftemangel gilt als Zeitbombe. Vermag die Nonprofit-Spitem auch künftig genug Personal zu finden?

Ich bin überzeugt, dass die Gesundheitsversorgung in der Schweiz auch in Zukunft gewährleistet werden kann. Alle Involvierten haben die Gefahr eines Fachkräftemangels erkannt, und es wurden diverse Massnahmen in Gang gesetzt, um einem solchen Mangel entgegenzuwirken. Die Nonprofit-Spitem selbst muss darauf achten, attraktive Ausbildungsplätze anzubieten. Und wir müssen ein attraktiver Arbeitgeber sein und bleiben mithilfe der Massnahmen, die ich erwähnt habe. Dann können wir unsere bisherigen Mitarbeitenden halten und genügend neue Mitarbeitende anziehen.

Vergleichsweise selten als Mitarbeitende gewinnen kann die Nonprofit-Spitem die Männer. Der Männeranteil in den befragten Betrieben liegt derzeit bei durchschnittlich 8 Prozent und entwickelt sich kaum. Wie kriegen wir die Männer zur Nonprofit-Spitem?

Die Pflege hat nun einmal den Ruf eines Frauenberufs. Um für Männer interessanter zu sein, müssen wir sichtbar machen, was die Arbeit bei der Nonprofit-Spitem mit sich bringt – wie komplex sie ist und wie viel Eigenständigkeit sie bietet. Gegenüber Männern im Alter von über 50 Jahren sollten wir besonders betonen, dass wir sehr interessiert an ihnen sind. In den Medien wird immer wieder berichtet, dass es viele Arbeitslose über 50 gibt. Bei der Pflege zu Hause spielt die Sozialkompetenz eine riesige Rolle, und Menschen in diesem Alter bringen viel davon mit. Kommt dazu, dass sich viele Menschen in ihrem zweiten Lebensabschnitt einen Beruf wünschen, in dem sie selbstständig arbeiten können und der ihnen zwischenmenschlich sinnvoll erscheint. Auch dies können wir Quereinsteigern bieten. Menschen im Alter über 50 Jahre – gerade die Männer, die wir bisher kaum gewinnen konnten – sind für mich ein riesiges Potenzial für neue Pflegefachkräfte.



Spitem-Quote: Anteil der Personen an der Gesamtbevölkerung jedes Kantons, die 2017 kassenpflichtige Leistungen von privaten und/oder Nonprofit-Spitem-Organisationen bezogen haben. Quelle: BFS

Die Umfrage des Spitex Magazins zeigt, dass die Stellenprozentage pro Mitarbeitenden in manchen Basisorganisationen im Durchschnitt bei gerade einmal 50 Prozent liegen. Das Durchschnittspensum ist bei manchen Organisationen in den vergangenen Jahren aber leicht gestiegen. Haben wir die Grenze der kleinen Pensen erreicht, die ja ein grosser Vorteil sind bei der Rekrutierung von Mitarbeitenden?

Dass wir geringe Pensen anbieten können, stellt sicherlich einen Vorteil im Werben um qualifiziertes Pflegefachpersonal dar. Es ist aber auch klar, dass diese Pensen sich nicht immer weiter verringern können. Zu viele kleine Pensen machen eine sinnvolle Einsatzplanung

«Zu viele kleine Pensen machen eine sinnvolle Einsatzplanung zum Ding der Unmöglichkeit.»

Marianne Pfister

zum Ding der Unmöglichkeit. Und um die Versorgungspflicht zu gewährleisten, brauchen wir in jeder Basisorganisation ein Team, das immer einsatzbereit ist. Zudem werden die Basisorganisationen im Schnitt laufend grösser, und je grösser die Organisation, desto grösser ist der administrative Aufwand für das Koordinieren von vielen Mitarbeitenden mit tiefen Pensen.

Zum Thema Grösse einer Organisation: Wir haben darüber gesprochen, dass Sonderdienstleistungen und 24-Stunden-Dienste immer wichtiger werden. Claudia Aufdereggen, Vorstandsmitglied von Spitex Schweiz, sagte 2018 gegenüber dem Spitex Magazin, dass die kleinsten Basisorganisationen diese Dienste nicht anbieten könnten und darum künftig kaum konkurrenzfähig seien. Droht unseren kleinen Organisationen also das Ende, ausser sie fusionieren?

Ich glaube tatsächlich, dass alle Basisorganisationen künftig solche Sonderdienste anbieten müssen und dies kaum allein bewerkstelligen können. Eine Fusion ist eine mögliche Lösung, aber auch ein Verbund ist denkbar: Mehrere Spitex-Organisationen können also gemeinsam einen Sonderdienst anbieten. Eine Spitex-Organisation kann aber auch auf einen externen Partner setzen, um alle geforderten Dienstleistungen anbieten zu können. Wie eine Spitex-Organisation sich organisiert, um ihrem Versorgungsauftrag gerecht zu werden, bleibt also ihr überlassen.

Damit sind wir beim Thema interprofessionelle Zusammenarbeit: Kürzlich betonten Sie an einem Podium, dass zentral koordinierte Netzwerke zwischen allen möglichen Leistungserbringern die Zukunft der Gesundheitsversorgung darstellten. Was muss passieren, damit sich solche Netzwerke häufiger bilden, als es derzeit der Fall ist? Und was kann die Nonprofit-Spitex beitragen?

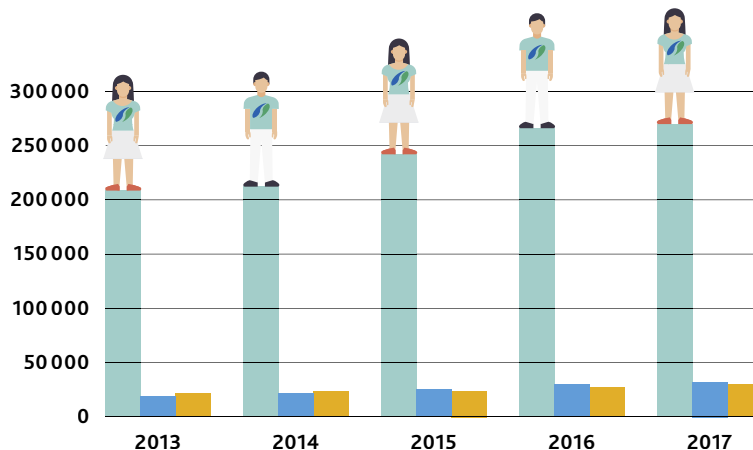
Glücklicherweise sind sich alle Involvierten zunehmend bewusst, dass es Netzwerke braucht, um in der Schweiz die Gesundheitsversorgung der Zukunft zu bewerkstelligen. Leider wird aber vielerorts immer noch das Silo-Denken statt das Netzwerk-Denken finanziell gefördert. Es müssten vermehrt Anreize geschaffen werden, damit die Netzwerkbildung ökonomisch attraktiv ist. Zudem müssen alle Leistungserbringer das Wohl des Patienten statt ihr eigenes

«Gärtchen» fokussieren. Zum Glück zeigen einige Pilotprojekte, dass dieses Umdenken durchaus stattfindet und Netzwerke in unterschiedlicher Form funktionieren. Die Nonprofit-Spitex muss mit anderen Leistungserbringern an einem Strick ziehen. Dabei

muss sie ein Partner auf Augenhöhe sein, denn sie vermag einen grossen Beitrag zum Netzwerk zu leisten. Sie bekommt schliesslich regelmässig und aus nächster Nähe mit, wie es dem Klienten und seinem Umfeld wirklich geht.

Dass für eine Herausforderung überall in der Schweiz unterschiedliche Lösungen gefunden werden, ist nun aber auch damit erklärbar, dass die Kantone die Hoheit über viele Entscheide im Gesundheitswesen haben. Entsprechend ist die Heterogenität der rechtlichen Grundlagen in der Welt der Nonprofit-Spitex riesig. Stehen Sie für das föderalistische System ein oder wünschen Sie sich mehr nationale Vorgaben?

Die Schweiz ist mit dem Föderalismus weit gekommen, und er ist auch für die Nonprofit-Spitex eine grosse Chance. Denn er ermöglicht, dass in der Gesundheitsversorgung den un-



Entwicklung der gesamten Anzahl der Spitex-Klientinnen und Spitex-Klienten nach Leistungserbringertyp. Quelle: BFS

- Nonprofit-Spitex
- Erwerbswirtschaftliche Unternehmen
- Selbstständige Pflegefachpersonen

terschiedlichen Bedürfnissen jeder Region Rechnung getragen werden kann. Zum Problem wird das System, wenn keine Klarheit und Transparenz herrscht hinsichtlich der Frage, welche Aufgaben der Bund, die Kantone oder die Gemeinden übernehmen. In der Pflegefinanzierung würden nationale Grundlagen zum Beispiel die Arbeit an der Basis enorm erleichtern. Dies zeigt sich am erwähnten Chaos um die Abrechnung des Pflegematerials.

Der Bund muss hier Klarheit darüber schaffen, was in den Beiträgen der obligatorischen Krankenversicherung (OKP) und was in der Restfinanzierung inbegriffen ist.

Dafür, dass die Nonprofit-Spitex selbst auch national organisiert ist, sorgt der Dachverband Spitex Schweiz. Als dessen Geschäftsführerin haben Sie unter anderem die Abteilung Politik ausgebaut. Kann die Nonprofit-Spitex auf nationaler Ebene wirklich all die Themen beeinflussen, welche der Basis unter den Nägeln brennen – das MiGeL-Chaos zum Beispiel oder die drohende Kürzung der OKP-Beiträge an die Spitex?

«In der Pflegefinanzierung würden nationale Grundlagen die Arbeit an der Basis enorm erleichtern.»

Marianne Pfister

Bevölkerung und Politiker haben wahrgenommen, dass die Nonprofit-Spitex eine sehr wichtige Rolle in der Gesundheitsversorgung spielt. Seit Spitex Schweiz über eine Abteilung Politik verfügt, können wir die Interessen der Nonprofit-Spitex im Parlament besser vertreten. So werden wir immer mehr wahrgenommen und auch gehört. Dieser Fortschritt ist zentral, da derzeit wichtige Debatten über die Pflegefinanzierung stattfinden. Bei Themen wie

der vom Bundesrat vorgeschlagenen Kürzung der OKP-Beiträge an die Spitex ist es wichtig, dass wir an vorderster Front mitdiskutieren. Hierfür brauchen wir nicht nur die nötigen Ressourcen – wir benötigen auch die entsprechenden Zahlengrundlagen.

Damit sprechen Sie an, dass die BFS-Daten nicht über so viele Aspekte der Nonprofit-Spitex Auskunft geben, wie ein Statistiker es sich wünschen würde. Viele Daten werden zudem nur für alle Spitex-Organisationen gesamthaft ausgewiesen. Fordern Sie also, dass die Nonprofit-Spitex eine eigene nationale Statistik führt?

Zur zusätzlichen Erhebung des Spitex Magazins: Männeranteil und Stellenprozente

Das Spitex Magazin hat als Ergänzung zu den Zahlen des Bundesamtes für Statistik (BFS) neun Basisorganisationen (BO) der Nonprofit-Spitex zu den Jahren 2017 und 2012 sowie zu aktuellen Zahlen befragt. Diese Erhebung ist nicht repräsentativ, sondern dient der Veranschaulichung mancher Entwicklungen in den fünf Jahren. Die *Betreuungsquote* der neun BO in ihrem Einzugsgebiet liegt zwischen 2,26 und 4,47 % (Durchschnitt: 3,15 %). Die Nonprofit-Spitex hat also jeden 44. bis 22. Einwohner zum Klienten. Eine Zunahme der *Anzahl Klientinnen und Klienten* ist bei acht BO zu verzeichnen – eine BO weist einen geringen Rückgang auf – und liegt bei maximal 29%, im Schnitt bei 8%. Auch die *Zahl der Mitarbeitenden* nimmt bis auf eine Ausnahme zu – um bis zu 27 %, durchschnittlich um 10%. Erkennbar ist in der Befragung auch die Reduzierung des *Anteils der Klienten im Alter über 80 Jahre*: um durchschnittlich 1,3 % auf 48%. Ebenfalls klar ersichtlich ist der *Trend zu komplexeren Leistungen*: Der Anteil der hauswirtschaftlichen Leistungen (HWL, um 5 % auf 23% durchschnittlich) und C-Leistungen (Grundpflege, um 2 % auf 43 % durchschnittlich) an den gesamthaft geleisteten Stunden geht tendenziell zurück; hingegen wächst der Anteil der A-Leistungen (Abklärung und Beratung, um 2 % auf 7 % durchschnittlich) und B-Leistungen (Untersuchung und Behandlung, um 5 % auf 28% durchschnittlich)

leicht. In manchen BO ist der Rückgang der HWL-Stunden stark, er liegt bei bis zu zwei Dritteln. In Bezug auf den *Ausbildungsgrad der Mitarbeitenden* kann gesagt werden, dass der Anteil der Angestellten mit Ausbildung auf Tertiärstufe konstant bei durchschnittlich rund einem Drittel liegt. Eine leichte Verschiebungstendenz ist zu erkennen von der/dem AGS zur/zum FaGe. Der *Männeranteil* ist konstant gering und liegt bei durchschnittlich 8%. Fast gleich geblieben ist auch das *Verhältnis zwischen Pflege- und Administrationspersonal*: durchschnittlich 91 % der Mitarbeitenden werden als Pflegendes ausgewiesen, der Rest fällt auf Administration, Führung und Verwaltung. Dabei gilt die Faustregel: je grösser die Basisorganisation, desto grösser der Anteil an reinem Administrativpersonal. Die *durchschnittlichen Stellenprozente pro Mitarbeiterin/Mitarbeiter* liegen derzeit zwischen 50 und 72 %, wobei grössere Organisationen tendenziell eine höhere Zahl vorzuweisen haben. Auszumachen ist eine leichte Tendenz zu mehr durchschnittlichen Stellenprozenten: 2012 waren es im Schnitt 54 %, jetzt sind es 59,5 %.

Das Spitex Magazin dankt den folgenden Basisorganisationen für ihre Mithilfe: imad GE, AVASAD VD, Spitex Region Liestal BL, Spitex Foppa GR, Spitex Viamala GR, Sozialmedizinisches Zentrum Oberwallis VS, Spitex Zürich Limmat ZH, Spitex Stadt Luzern LU, Spitex Biel-Bienne Regio BE.

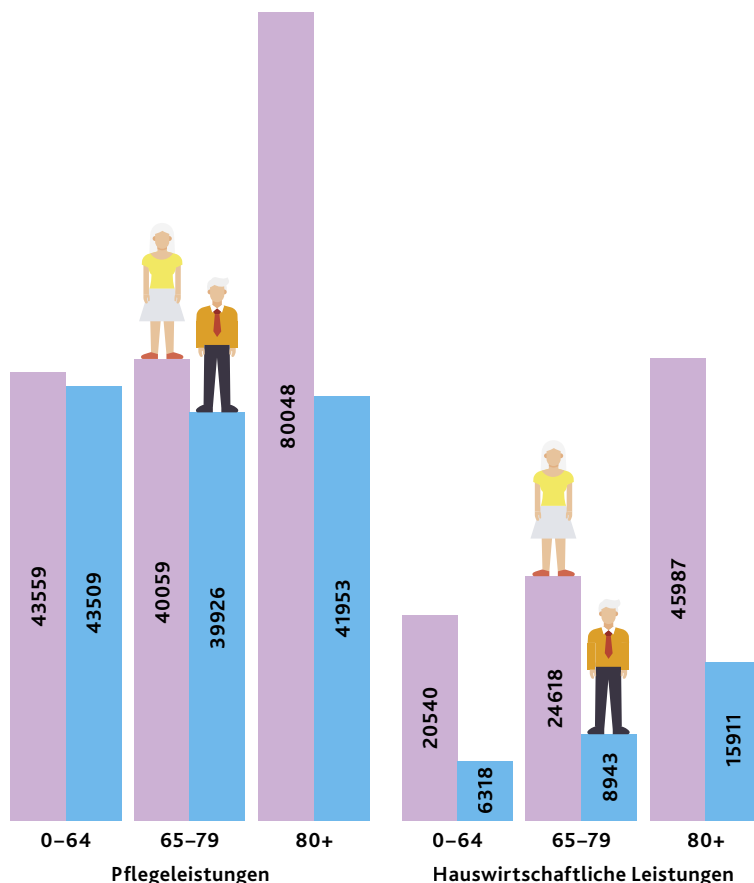
Wir brauchen nicht eine komplett eigene Statistik, sondern eine *ergänzende*, um auf Augenhöhe mit der Politik, Hausärzten, Spitälern und andern Leistungserbringerorganisationen argumentieren zu können. Sie sollte unsere Arbeit genauer abbilden als diejenige des Bundes. Eine eigene Statistik könnte zum Beispiel genau darlegen, wie sich unsere Klientel zusammensetzt, wie viele Fälle von 24-Stunden-Betreuung oder Spezialdienstleistungen wie Palliative Care wir gesamtschweizerisch übernehmen und welche Dienstleistungen dabei von Personal mit welchem Ausbildungsgrad erbracht werden. Wir müssen genauer ausweisen können, dass der Anteil an A- und B-Leistungen – also Koordination, Beratung und Behandlungspflege – zunimmt, dass unsere Arbeit immer komplexer wird und immer mehr Zeit benötigt. Können wir dies nicht belegen, werden wir die nötige Finanzierung nicht erhalten.

Wir haben nun aus verschiedenen Blickwinkeln darüber diskutiert, dass die Arbeit der Nonprofit-Spitex immer komplexer wird. Unsere Angestellten müssen heute Alleskönner in allen medizinischen und technologischen Bereichen sein. Kann die Nonprofit-Spitex dies durch Aus- und Weiterbildung garantieren oder droht hier Überforderung?

Ich bin überzeugt, dass unsere Mitarbeitenden mit all dieser Komplexität umgehen können. Wir werden aber natürlich gefordert sein, ihnen laufend Aus- und Weiterbildungen anzubieten, damit sie neue Erkenntnisse und Technologien in ihre Arbeit integrieren können. Dies gilt auch für die Robotik und die Sensorik, welche die Pflege zunehmend ergänzen werden. Die Zukunft wird weisen, welche dieser Technologien ökonomisch Sinn machen und welche uns wirklich entlasten können. Wichtig ist dabei zu betonen, dass die Technik die Pflegenden nur *unterstützen* kann. *Ersetzen* wird sie die persönliche Beziehung zur Klientin und zum Klienten nie.

Die Frage ist, ob höhere Pflegeausbildungen angesichts dieser Komplexität immer wichtiger werden. Anne Jacquier-Delaloye von der HES-SO Wallis-Valais sagte 2018 in einem Interview mit dem SpiteX Magazin, dass der Anteil an Mitarbeitenden mit Tertiärausbildung anwachsen sollte. Bei der SpiteX liegt dieser Anteil gemäss BFS und eigenen Recherchen aber konstant bei ungefähr einem Drittel, bei den Privaten ist er mit einem guten Fünftel sogar noch tiefer. Müssen wir die Ausbildung auf Tertiärstufe zusätzlich fördern?

Grundsätzlich brauchen wir mehr Fachkräfte. Das heisst, dass auch die SpiteX in Ausbildungsplätze investieren muss. In Bezug auf die Ausbildungsstufen ist es wichtig, dass wir die Fachpersonen gemäss ihren Kompetenzen einsetzen können. So braucht es für die Fallführung sowie in komplexen Pflege- und Betreuungssituationen genügend Personal mit Ausbildung auf Tertiärstufe. In anderen Bereichen wie der Grund-



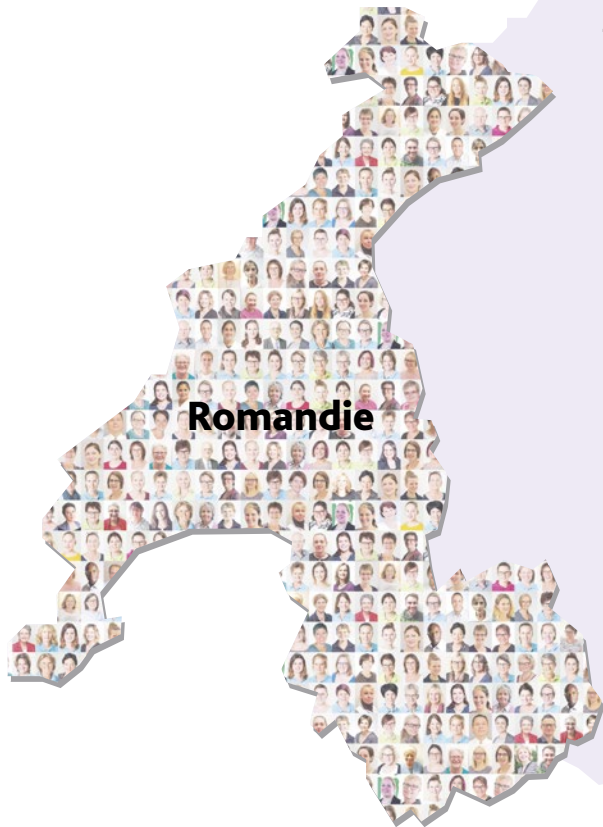
Alter und Geschlecht der Klienten, die in der Schweiz von privaten und Nonprofit-Spitex-Organisationen im Jahr 2017 insgesamt betreut wurden. Quelle: BFS

pflege und der Hauswirtschaft ist es vor allem wichtig, dass wir Menschen mit grosser Sozialkompetenz zur Verfügung haben. Hier zählen wir auf qualifizierte Mitarbeitende wie Fachpersonen Gesundheit, Pflegehelferinnen und Pflegehelfer sowie hauswirtschaftliche Mitarbeitende. Hinzu kommt: Würden wir nur auf Ausbildungen auf Tertiärstufe fokussieren, würden wir die Hürden für neue Pflegefachkräfte sehr hoch setzen und damit die Gefahr eines Fachkräftemangels vergrössern. Zudem würden wir dann in vielen Fällen überqualifiziertes Personal einsetzen, was unsere Dienstleistungen unnötig verteuern würde.

Zum Schluss noch eine beeindruckende Zahl: Die Nonprofit-Spitex beschäftigt inzwischen etwa gleich viele Angestellte, wie die Stadt Freiburg Einwohner zählt, nämlich mehr als 38 000! Was wollen Sie all diesen Mitarbeitenden auf den Weg geben?

Ich bin hochbeeindruckt davon, was unsere mittlerweile fast 40 000 Fachleute in der ganzen Schweiz und jeden Tag mit grossem Engagement und grosser Leidenschaft leisten – für die Nonprofit-Spitex und dafür, dass unsere Klientinnen und Klienten zu Hause leben dürfen. Zum Schluss möchte ich mich darum bei all diesen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ganz herzlich für ihre riesige Arbeit bedanken.

Die Landesteile gleichen und unterscheiden sich



Romandie

Thierry Müller ist Generalsekretär des Spitex-Verbands Freiburg und 2018 war er Präsident der Spitex-Regionalkonferenz Westschweiz/Tessin. Im Interview erläutert er die Belange und Prioritäten der französisch- und italienischsprachigen Kantonalverbände. Und er zeigt einige Unterschiede zwischen der Deutschschweiz und der Romandie auf.



Tessin

Spitex Magazin: Die Statistiken zeigen verschiedene Trends in der Welt der Nonprofit-Spitex: Verglichen mit den privaten Spitex-Organisationen, vermag der gemeinnützige Bereich einen Marktanteil von rund 80 Prozent zu halten. Die Zahl der Klientinnen und Klienten und auch diejenige der Mitarbeitenden steigt stetig und die Arbeit der Spitex wird zunehmend komplexer. Können Sie bei all diesen Entwicklungen gewisse Unterschiede zwischen der Deutschschweiz und der Romandie ausmachen?

Thierry Müller: Gegensätze gibt es tatsächlich, zum Beispiel in Bezug auf den Verbleib zu Hause beziehungsweise den Eintritt ins Alters- und Pflegeheim. In der Deutschschweiz setzen Kantone und Gemeinden stärker auf den Eintritt ins Heim als in der Romandie. Freiburg, mein eigener Kanton, befindet sich an der Grenze zwischen diesen beiden Kulturen und Funktionsmodellen. Was ich zu den privaten Spitex-Organisationen sagen kann: Komplexe Situationen erfordern oft den Einsatz von mehreren Fach-

leuten mit vielfältigen Kompetenzen. Aus finanziellen Gründen oder wegen mangelnder Kompetenzen vernachlässigen die Privaten solche Fälle manchmal. Wenn man die Nonprofit-Spitex als zu teuer einstuft, übersieht man, dass wir unsere Klienten nicht auswählen können wie die Privaten; wir haben eine Versorgungspflicht. Zudem bauen wir unsere Leistungen nicht auf, wie das gewisse Selbstständigerwerbende oder private Spitex-Organisationen auf der Suche nach Profit ab und zu tun – und damit ganz klar die Gesundheitskosten beeinflussen.

Wie kann die Nonprofit-Spitex in diesen turbulenten Zeiten ihre marktführende Stellung in der lateinischen Schweiz halten?

Wir sind stark, weil wir seit Jahren ein Vertrauensverhältnis mit unseren Klienten pflegen. Als Nonprofit-Unternehmen versuchen wir, Leistungen mit vorhandenen Mitteln und Ressourcen zu vereinbaren. Neben der kostenrelevanten Qualität unserer Dienstleistungen sind uns auch die

Professionalität und die Weiterbildung unserer Mitarbeitenden wichtig: Unsere Angestellten sind Menschen, die korrekt ausgebildet und bezahlt werden, mit guten Arbeitsbedingungen – und mit gut geplanten Einsatzzeiten, wenn dies auch oft nicht einfach zu bewerkstelligen ist. Im Image-Bereich sollten wir allerdings unsere Kompetenzen und unser anerkanntes Qualitätslabel noch besser verkaufen. Weil wir den Markt dominieren, ruhen wir uns manchmal zu sehr auf unseren Lorbeeren aus. Wir sollten die Konkurrenz nutzen, um unsere Wettbewerbsfähigkeit zu steigern.

Im vergangenen Jahr haben Sie die Regionalkonferenz der Romandie und des Tessins (CRRT) von Spitex Schweiz präsiert. In dieser Konferenz sind die Kantone Genf, Waadt, Freiburg, Neuenburg, Jura, Wallis und Tessin vertreten. Was sind heute deren Belange und Prioritäten?

Da ist einmal die Frage der Ressourcen: Der politische Druck auf die Finanzen ist gross, während wir unsere Dienste ständig ausbauen müssen. Der Kostendruck ist enorm, teilweise bedingt durch die Situation in Zusammenhang mit der MiGeL (Mittel- und Gegenständeliste) und durch die 2019 bevorstehende Revision der Pflegefinanzierung, welche die ambulante Pflege klar benachteiligt. Was eHealth betrifft, hat das elektronische Patientendossier (EPD) bei uns Priorität. Die Kantone organisieren ihre Zusammenarbeit, doch es gibt viel zu tun, bis ein brauchbares und standardisiertes Instrument für alle erarbeitet ist.

Wie gestaltet sich im Allgemeinen die Zusammenarbeit der Kantonalverbände in der Westschweiz und im Tessin mit den Deutschschweizern? Und mit dem Dachverband Spitex Schweiz?

Die Romands und die Tessiner sind über die CRRT stark verbunden; von den Entwicklungen und Fortschritten in *einem* Kantonalverband profitieren alle anderen. Der direkte Kontakt zur Deutschschweiz ist hingegen eher dürftig. Er wird jedoch aufrechterhalten durch die Präsenz von Marianne Pfister und Cornelis Kooijman, Geschäftsführerin und stellvertretender Geschäftsführer von Spitex Schweiz, die jeweils an den CRRT-Sitzungen teilnehmen. Mit den Deutschschweizer Kantonalverbänden zusammengearbeitet wird vor allem im Rahmen der Nationalverbandskonferenz.

Der drohende Fachkräftemangel ist eine der grossen Sorgen der Nonprofit-Spitex. Betrifft dies auch die Romandie?

Ja, klar. Dies zeigt sich an meinem Kanton: Laut einer vom Kanton Freiburg durchgeführten Studie können wir den derzeitigen und vor allem den künftigen Bedarf an Fachkräften nicht decken. Ein Massnahmenkatalog wurde erstellt, der nun finanziert und umgesetzt werden muss. Bei den

«Wir ruhen uns manchmal zu sehr auf unseren Lorbeeren aus.»

Thierry Müller



Bild: Pierre Gumy

Basisorganisationen des Kantons bleibt der Anteil von Mitarbeitenden aus dem Ausland mit 10 bis 15 Prozent gering, wenn man die Zahlen mit anderen Bereichen wie den Spitälern vergleicht. Dass bei der Spitex nicht häufiger auf diese Mitarbeitenden gesetzt wird, ist auch mit der Sprache erklärbar: Wenn man mit dem Klienten allein zu Hause ist, muss man genau verstehen, was er sagt, um sich gut um ihn kümmern zu können. Wir werden immer mit diesem Problem konfrontiert sein, und diesbezüglich gibt es auch noch ein Damoklesschwert: Die 2014 angenommene Volksinitiative «Gegen Masseneinwanderung», welche die Zahl der in der Schweiz arbeitenden ausländischen Fachkräfte einschränkt.

Doch was tut man gegen den Fachkräftemangel?

Hier möchte ich auf die Bemühungen der Freiburger Fachhochschule für Gesundheit hinweisen: Sie schafft in jedem neuen Jahrgang zusätzliche Kapazitäten für die Aufnahme von Studierenden, auch wenn damit das Problem nicht gänzlich gelöst wird. Weiter ist es so, dass die Stellenprozentage pro Mitarbeitenden in Freiburg bei durchschnittlich 52 Prozent liegen. Diese Zahl steigt jährlich leicht, bleibt jedoch zu niedrig in Anbetracht dessen, was uns erwartet. Wir versuchen, mehr Personen mit höheren Stellenprozenten einzustellen. Und schliesslich müssen wir uns dafür einsetzen, dass Fachpersonen den Pflegeberuf trotz zunehmender Herausforderungen – durch die zunehmende Komplexität der Einsätze zum Beispiel – nicht verlassen. Wir müssen uns dafür einsetzen, dass der Abgang von qualifizierten Mitarbeitenden stark vermindert wird.

Im Tessin steigt die Zahl der privaten Spitex-Unternehmen rapide an. 2012 zählte man 97 Dienstleister, unter



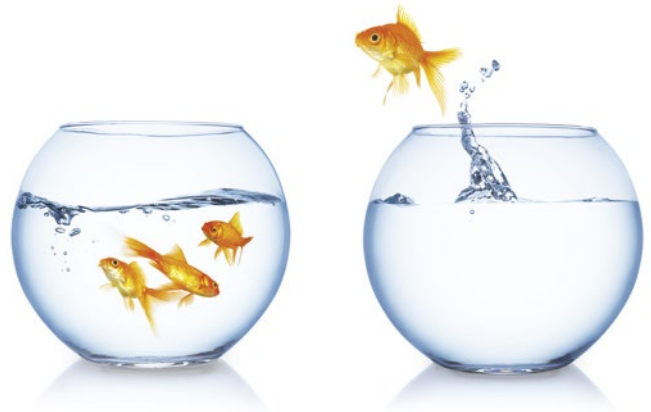
Stadt Zürich
Schulungszentrum Gesundheit

Für Praxisausbilder/-innen mit Schwung ...

die Lernende/Studierende im Gesundheitswesen ausbilden.

Lehrgang Praxisausbilder/-in mit SVEB-Zertifikat
Nächster Start: 4. Mai 2019

www.wissen-pflege-bildung.ch



8280 Kreuzlingen
Tel. ★ 071 672 70 80



365 Tage erreichbar



www.heimelig.ch Vermietung und Verkauf von Pflegebetten

Im Alter zu Hause leben

Heimelig Betten möchte, dass Sie sich zuhause fühlen. Wir beraten Sie gerne und umfassend und übernehmen die erforderlichen administrativen Aufgaben mit den Kostenträgern. Heimelig Betten liefert schnell und zuverlässig, damit Sie Ihren Alltag zuhause weiterhin genießen können.

Bei uns finden
Sie das passende
Personal!



spitexjobs.ch

Der Stellenmarkt für Berufe im Spitexbereich



Betreiber:
WEBWAYS
webways ag Basel

ihnen eine Mehrheit an freiberuflichen Pflegenden. 2017 waren es bereits 153. Wie geht das Tessin damit um?

Dieser Anstieg ist haarsträubend und macht die Lage besorgniserregend. Der Kanton hat die Tätigkeit von einigen privaten Organisationen im Kanton verboten, denn sie erfüllten die Mindestkriterien für die Patientenbetreuung nicht und hielten sich weder ans Arbeitsgesetz noch ans vorgeschriebene Ausbildungsniveau für Pflegefachpersonen. Hier beginnt ein Zweiklassen-System zu entstehen: Die unzumutbaren Arbeitsbedingungen mit «unanständigen» Löhnen bei manchen Privaten erlauben es nicht, qualitativ hochstehende Leistungen zu garantieren, was die Gesundheit der Klienten gefährdet. Die Medien berichteten zudem von Personen aus osteuropäischen Ländern, die manchmal nicht über entsprechende Ausbildungen verfügen und dennoch rekrutiert und quasi eingesperrt werden, und dies für tausend Franken

im Monat. Man kann hier von einer Art des modernen Sklaventums sprechen. Die Grenzkantone sind hiervon besonders betroffen. Doch wenn nichts unternommen wird, könnten künftig auch andere Kantone solche Situationen erleben.

Die Zahlen des BAG zeigen, dass die Beiträge der öffentlichen Hand an die Spitex-Organisationen der Romandie in den letzten fünf Jahren gewachsen sind. In Freiburg stiegen die Beiträge von 23,8 Millionen Franken (2012) auf 30,3 Millionen Franken (2017), im Kanton Waadt von 140 auf 185 Millionen, in Genf von 141 auf 163 Millionen, im Wallis von 34,4 auf 44,7 Millionen und in Neuenburg von 21,2 auf 31,7 Millionen Franken. Einzig für den Kanton Jura ist ein Rückgang von 7,3 auf 6,6 Millionen zu verzeichnen. Wird diese zunehmende finanzielle Unterstützung hinterfragt, gibt sie also Anlass zur Sorge?

Es ist überall das gleiche Problem. In allen Kantonen und Gemeinden will man zu Recht ein exponentielles Wachstum der Gesundheitsausgaben vermeiden. Im Spitex-Bereich steigt mit der Zunahme der Bedürfnisse tendenziell auch der Bedarf an Personal. Es müssen jedoch auch Anstrengungen unternommen werden, um anders zu arbeiten. Manchmal tut man dies stark, manchmal etwas weniger. Wenn Organisationen Jahr für Jahr systematisch wachsen, funktioniert ihr ursprüngliches Geschäftsmodell nicht mehr. In Freiburg, aber auch in anderen Kantonen haben sich einige Organisationen nach internen Rechnungsprüfungen oder nach Krisen umorganisieren müssen. Sie haben sich bemüht, ihr Geschäftsmodell neu zu überdenken. Das ist keineswegs eine Besonderheit der Spitex, sondern gilt für alle Organisationen, die ständig wachsen und prioritär auf «Leistungserbringung» setzen. Die in Genf verfügbaren Ressourcen in Sachen

Kader, Projektleiter, gerontotechnische Kenntnisse oder eHealth sind beispielsweise nicht mit jenen in Freiburg vergleichbar. Das sind zwei ganz verschiedene Welten. Was nicht etwa heissen soll, dass wir weniger gut arbeiten als anderswo, denn die Problemstellungen sind anders. In Freiburg fehlen manchmal die Mittel für ehrgeizigere Projekte. Trotzdem gelingt es uns, Dinge zu entwickeln, kreativ zu bleiben und besser mit unseren Partnern zu kooperieren. Und all das tun wir in einer konstruktiven und positiven Atmosphäre.

Um sich den Herausforderungen im Gesundheitswesen besser zu stellen, lancierte das BAG im Jahr 2017

das Förderprogramm «Interprofessionalität im Gesundheitswesen». Es läuft bis 2020. In der Romandie hat sich die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteuren des Gesund-

heitswesens bereits seit einigen Jahren verstärkt. Wie kann sich die Nonprofit-Spitex hier noch verbessern?

In Freiburg arbeiten wir bereits stark mit der VFA, der kantonalen Vereinigung der Alterseinrichtungen, zusammen. Diese interprofessionelle Zusammenarbeit ist für uns ein Bedürfnis und eine Selbstverständlichkeit. Wir können nicht mehr getrennt arbeiten: Die Betreuung jedes Klienten muss ganzheitlich angegangen und ins Versorgungsnetz integriert werden. Wir organisieren Fachvorträge und Netzwerktage mit Fachleuten aller Wohn- und Pflegeeinrichtungen, und wir haben auch mehrere gemeinsame Arbeitsgruppen: Palliativpflege, Gerontotechnologie, Arbeit mit Angehörigen und andere. Der Kantonalverband und die Pflegeheime überlegen sich auch gemeinsam, wie die Zusammenarbeit verstärkt werden kann – und ob langfristig sogar eine Zusammenlegung Sinn machen könnte. Dies ist in der Schweiz ein noch ziemlich neuer Lösungsansatz, den aber mehrere Kantone mit Interesse verfolgen.

Interview: Flora Guéry

«Die steigende Zahl privater Spitex-Unternehmen im Tessin ist haarsträubend.»

Thierry Müller

Zum Interviewten:

Thierry Müller hat einen Masterabschluss der Universität Freiburg in Geschichte und Journalismus sowie ein Diplom in öffentlicher Verwaltung des IDHEAP Lausanne. Nach einer Tätigkeit beim Bundesamt für Migration und beim Neuenburger Migrationsamt als stellvertretender Direktor wechselte er zum Netzwerk des Gesundheitswesens der Region Lausanne. Seit 2014 ist er Generalsekretär des Spitexverbands Freiburg. Er präsierte im Jahr 2018 die Spitex Regionalkonferenz Westschweiz/Tessin.

Spitex-Mitarbeitende stellen sich vor

Im Fokusteil «Die Nonprofit-Spitex von heute» dürfen natürlich die Mitarbeitenden nicht fehlen, die sich tagtäglich voller Engagement um ihre Klientinnen und Klienten kümmern. Das Spitex Magazin stellt fünf von ihnen aus fünf verschiedenen Kantonen vor: Pflegefachpersonen HF sind genauso vertreten wie Fachangestellte Gesundheit (FaGe) und Führungspersonen werden ebenso porträtiert wie Lernende. Sie erzählen, wer sie sind, was die Nonprofit-Spitex von heute für sie bedeutet – und was die grössten Herausforderungen und Freuden in ihrem Berufsalltag sind.

Interviews: Kathrin Morf und Flora Guéry. Bilder: zvg



Gabriela Grunder,
Spitex Biel-Bienne
Regio BE

Wer ich bin: Mein Name ist Gabriela Grunder, 33, ich bin Pflegefachfrau HF und Co-Teamleiterin des Standortes Pieterlen/Lengnau der Spitex Biel-Bienne Regio. Zudem bin ich in der Aus- und Weiterbildung tätig. Erst arbeitete ich in einem Akutspital, erwarb dann aber Diplome in Gesundheitsförderung und Prävention, in Berufs- und Erwachsenenbildung sowie in Mentaltraining und wollte das neue Wissen auch einsetzen können: Die Nonprofit-Spitex bot mir diese Möglichkeit. In meiner Freizeit ist mir mein soziales Umfeld sehr wichtig – und der Sport. Ich jogge zum Beispiel gerne über Mittag, um frisch in den Nachmittag starten zu können.

Was die Nonprofit-Spitex für mich bedeutet: Sie ist für mich eine moderne Arbeitgeberin, die ihrem teilweise etwas verstaubten Ruf weit vorausleitet: Es ist schön, zu erleben, wie unglaublich gut organisiert, innovativ und

gut geführt die Spitex ist. Und wie viele Weiterbildungen und Freiheiten sie mir in einem spannenden, abwechslungsreichen Arbeitsumfeld bietet.

Die grössten Herausforderungen meiner Arbeit: In meiner Funktion befinde ich mich manchmal in einer Sandwich-Position. Es ist eine Herausforderung, allen Ansprüchen und Erwartungen gerecht zu werden: Ich will es den Klienten recht machen, aber auch den Mitarbeitenden, der Geschäftsleitung – und mir selbst. Zum Beispiel will ich meinen Mitarbeitenden alles bieten, was ihnen guttut und dem pflegerischen Verständnis entspricht. Wieso dies nicht immer möglich ist, wegen der Sparpolitik des Kantons zum Beispiel, muss ich gut begründen.

Die grössten Freuden meiner Arbeit: Es ist eine Freude, dass wir als Team so gut funktionieren. Auch nach einem strengen Tag trifft man sich, lacht und tauscht sich aus. Auch freue ich mich immer, wenn ich nachhaltige Personalpolitik betreiben und zur Zufriedenheit der Mitarbeitenden beitragen kann. Überhaupt habe ich einen Beruf, in dem man viel geben kann – in dem aber auch viel Dankbarkeit zurückkommt, von Kolleginnen und Kollegen genauso wie von Klientinnen und Klienten. Bereits mit kleinen Gesten kann man bei der Nonprofit-Spitex Grosses bewirken.



Sina Vieli,
Spitex Foppa GR

Wer ich bin: Mein Name ist Sina Vieli, 48, und ich arbeite bei der Spitex Foppa GR. Ab 2015 war ich hier als Pflegehelferin tätig, schloss dann aber 2018 meine Ausbildung zur FaGe ab. Ich habe einen 20-jährigen Sohn und bin gerne in der Natur unterwegs: beim Biken, Wandern, Langlaufen, auf Skitouren und im Sommer in meinem Garten. Ursprünglich habe ich Coiffeurin gelernt, und diese Dienstleistung bieten ich und eine Kollegin auch bei der Spitex Foppa an.

Was die Nonprofit-Spitex für mich bedeutet:

Ich musste mich nach einer schwierigen Zeit neu orientieren, und die Nonprofit-Spitex bot mir einen Beruf, der mir viel zurückgibt. Mit 20 Jahren hätte ich mir nicht vorstellen können, in der Pflege zu arbeiten und mich so eng auf andere einzulassen. Durch meine eigene Lebenserfahrung habe ich dann aber viel Verständnis für Menschen in

schwierigen Situationen entwickelt. Weiter sorgt die Spitex dafür, dass zahlreiche Menschen in ihrem Zuhause bleiben dürfen. Sie bietet eine grosse Entlastung für Angehörige, die andernfalls oft an ihre Grenzen stossen oder sogar selbst zum Pflegefall würden.

Die grössten Herausforderungen meiner Arbeit:

Manchmal sind bei uns im Graubünden die Strassenverhältnisse die grösste Herausforderung. Eine schwierige Situation ist es für mich zudem, wenn ein Klient keine Unterstützung durch die Spitex will – seine Angehörigen aber darauf bestehen oder es aus unserer Sicht dringend erforderlich wäre. Hier helfen oft Fallbesprechungen im Team oder Rundtischgespräche mit allen Beteiligten.

Die grössten Freuden meiner Arbeit:

Wenn ich den Zugang zu einem anfänglich skeptischen Klienten finde, ist dies eine grosse Freude. Überhaupt freue ich mich über all die schönen Beziehungen, die ich zu Klienten aufbauen kann: Gemeinsam vermag man in der Pflege viel zu erreichen. Gerne fahre ich auch in Seitentäler, wo manche Menschen noch so leben wie viele Generationen vor ihnen. Einmal half ich einer Frau beim Packen für ihren Umzug ins Heim. Dann feuerte sie noch den Ofen ein, damit ihre Geranien in der Stube nicht erfrieren. Solche bescheidenen Frauen und Männer, die ihr Leben unter schwierigen Bedingungen meistern, relativieren die kleinen Sorgen im Alltag von vielen anderen Menschen.



Franck Bemba-Kouba,
imad GE

Wer ich bin: Mein Name ist Franck Bemba-Kouba, 41. Nach meinem Studium in Frankreich begann ich in Genf zu arbeiten, wo ich seit 2018 auch lebe. Zehn Jahre war ich am Universitätsspital tätig: in der Viszeralchirurgie, Urologie, Inneren Medizin und Diabetologie. Seit 2011 bin ich nun beim Genfer Spitex-Kantonverband imad (institution genevoise de maintien à domicile), wo ich als Pflegefachmann an der Schnittstelle zwischen Spital und Zuhause arbeite. Nebenberuflich habe ich unter anderem einen Abschluss in Erziehungswissenschaften erworben. Und ich bin in der Ausbildung von Pflegefachkräften tätig.

Was die Nonprofit-Spitex für mich bedeutet:

Die Nonprofit-Spitex bedeutet für mich die umfassende Betreuung aller Menschen in ihrem eigenen Umfeld, unabhängig von ihrer Krankheit und finanziellen Situation. All

diesen Klientinnen und Klienten ermöglicht es unsere Organisation, so lange wie möglich und unter guten Bedingungen zu Hause zu bleiben. Für die Pflegefachkräfte bedeutet die Nonprofit-Spitex, dass sie Teil einer umfassenden und qualitativ hochwertigen Versorgung sein können. Garantiert wird dies in der Spitex insbesondere durch die Förderung der Weiterbildung, aber auch durch eine gemeinsame Vision von Pflege und Betreuung zu Hause.

Die grössten Herausforderungen meiner Arbeit:

Das sind das Sicherstellen einer qualitativ hochwertigen Versorgung, die Erfüllung der spezifischen Bedürfnisse aller Klienten und das Anpassen an teilweise schwierige Situationen. Zudem ist es auch wichtig, dass man interdisziplinär arbeitet – dazu zählt sowohl die Zusammenarbeit mit Spezialisten aus der eigenen Organisation als auch diejenige mit externen Fachkräften.

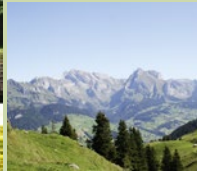
Die grössten Freuden meiner Arbeit:

Die grössten Freuden sind das Lächeln und das Vertrauen, welche die Klienten uns täglich schenken. Einmal fragte mich ein Klient mit einer unheilbaren Krankheit, was Palliative Care sei. Wir diskutierten zwei Stunden darüber, was die Spitex tun könnte, um seinen Bedürfnissen gerecht zu werden. Obwohl dies ein schwieriges Gespräch war, machte es meinen Tag zum Erfolg. Ich war zufrieden, dass ich auf die Fragen, Wünsche und Ängste des Mannes hatte eingehen können.

2019

22. Internationales Seminar Onkologische Pflege – Fortgeschrittene Praxis

5. und 6. September 2019, St. Gallen/Schweiz



ANKÜNDIGUNG

INFORMATION:
St. Gallen Oncology Conferences (SONK)
Deutschsprachig-Europäische Schule
für Onkologie (deso)
c/o Tumor- und Brustzentrum ZeTuP
Rorschacherstrasse 150
9006 St. Gallen/Schweiz
info@oncoconferences.ch
www.oncoconferences.ch



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



Selbstmanagement fördern bei chronischen Erkrankungen

Gesundheits- und Selbstmanagementkompetenzen sind Schlüsselfaktoren in der Bewältigung der Anforderungen, die eine chronische Krankheit an die Betroffenen und an ihre Angehörigen stellt. Vertiefen Sie Ihre Kenntnisse und üben Sie sich im Entwickeln von evidenzbasierten edukativen Interventionen.

Weiterbildungsmodul

Start: 8. Mai 2019

Dauer: 8 Kurstage

Mehr unter zhaw.ch/gesundheit



Trendtage
Gesundheit
Luzern

Trends und Perspektiven im Gesundheitswesen
Machbarkeit – Finanzierbarkeit – Ethik

27. und 28. März 2019
KKL Luzern

Informationen und Anmeldung
trendtage-gesundheit.ch



Samuel
Allemann
pharmaSuisse



Isabelle
Mansuy
Universität und
ETH Zürich



Susanne
Hochuli
SPO Patientenschutz



Bianca
Schaffert
SBK Ethikkommission



#TGL2019





Oliver Pek,
Spitex Rümlang ZH

Wer ich bin: Ich bin Oliver Pek, 18, und befinde mich in der Lehre zum Fachmann Gesundheit (FaGe) beim Lehrbetriebsverbund Spicura ZH. Derzeit absolviere ich mein zweites Lehrjahr bei der Spitex Rümlang und kehre im dritten zur Spitex Wehntal zurück, wo ich bereits mein erstes absolvierte. Eigentlich hatte ich die FaGe-Lehre in einem Spital begonnen, aber die Arbeit dort gefiel mir nicht, zum Beispiel wegen der strengen Hierarchien. Darum schnupperte ich bei der Spitex Wehntal, und weil es mir dort extrem gut gefiel, wechselte ich zur Nonprofit-Spitex. Meine Hobbys sind Besuche im Fitnessstudio und Boxen.

Was die Nonprofit-Spitex für mich bedeutet: Sie bedeutet für mich persönlich eine tolle Lehrstelle mit sehr guter Betreuung. Die Mitarbeitenden sind wie

eine Familie, die sich gegenseitig hilft: Wenn jemand am Abend noch nicht all seine Aufgaben erledigt hat, dann wird er unterstützt. Allgemein betrachtet ist die Nonprofit-Spitex für mich ein Unternehmen, in dem sich die Mitarbeitenden mit viel Empathie und Professionalität um ihre Klientinnen und Klienten kümmern.

Die grössten Herausforderungen meiner Arbeit: Manchmal hätte ich gerne noch mehr Zeit für meine Klienten; zum Beispiel, wenn eine alleinstehende Person etwas länger mit mir reden möchte. Und natürlich ist es eine Herausforderung, dass ich all meine Prüfungen mit guten Noten abschliesse.

Die grössten Freuden meiner Arbeit: Die Freude meiner Klienten über meinen Besuch ist immer schön – und dass ich ihnen etwas zurückgeben kann, indem ich ihnen helfe. Auch die grosse Selbstständigkeit gefällt mir. Und die Zusammenarbeit mit den Ärzten empfinde ich bei der Spitex als besser geregelt und angenehmer als im Spital. Schliesslich sind auch eindrucksvolle Erlebnisse eine Freude: Einmal pflegte ich einen Klienten, bis er verstarb. Es war schön, dass ich diesem Mann in seinem Zuhause auf seinem Weg beistehen konnte. Er sagte mir, dass er sich über jeden meiner Besuche freue, auch wenn es der letzte sein könnte. Und als er nicht mehr sprechen konnte, habe ich mich über jedes Lächeln gefreut.



Patricia Inauen,
Spitex RegioArbon TG

Wer ich bin: Mein Name ist Patricia Inauen, 30, ich bin Pflegefachfrau FH und Gruppenleiterin bei der Spitex RegioArbon TG. Ich habe fünf Jahre in einem Spital gearbeitet, bevor ich vor vier Jahren zur Spitex wechselte. In meiner Freizeit verbringe ich gern Zeit mit meiner einjährigen Tochter und meinem Partner sowie beim Joggen und Velofahren.

Was die Nonprofit-Spitex für mich bedeutet: Wer immer noch denkt, dass nur bei der Spitex arbeitet, wer in einem Spital überfordert ist, liegt völlig falsch. Für mich ist die Nonprofit-Spitex von heute eine innovative, aktive und wettbewerbsfähige Organisation, die ihren Klienten rund um die Uhr zur Verfügung steht und viele spezialisierte Dienste wie Palliative Care und Psychiatriepflege umfasst. Ihren Angestellten bietet sie darum nicht nur grosse

Flexibilität, sondern auch das ganze Spektrum dessen, was der Pflegeberuf umfasst.

Die grössten Herausforderungen meiner Arbeit: Grosse Herausforderungen sind die Organisation von kurzfristigen und komplexen Einsätzen, die Schnittstellenkoordination, die Mitarbeiterbindung sowie der Kostendruck durch die Gemeinden. Herausfordernd ist es auch, wenn man alleinstehende Menschen mit Demenz pflegt, deren Urteilsfähigkeit nur noch teilweise gegeben ist. Hier bewegt sich eine Pflegefachperson in einer Grauzone und muss laufend reflektieren, wann der Klient in einer stationären Einrichtung besser aufgehoben wäre.

Die grössten Freuden meiner Arbeit: Auch wenn wir meistens allein unterwegs sind, ist es schön, zu erleben, wie gut die Zusammenarbeit und der Zusammenhalt in unserem kreativen Team sind. Sehr schön finde ich zudem, dass wir Spitex-Mitarbeitenden die Angehörigen und den gesamten sozialen Kontext in die Pflege und Betreuung miteinbeziehen können. Und schliesslich sind es zahlreiche Momente mit meinen Klientinnen und Klienten, die mich immer wieder von Neuem für meinen Beruf motivieren. Ich arbeite zum Beispiel auch in der Palliative Care, und es ist ein gutes Gefühl, wenn man einem Menschen seinen Wunsch erfüllen kann, dort zu sterben, wo er sich am wohlsten fühlt: zu Hause.

Im Kampf gegen AIDS lässt sich Benin von der Schweizer Spitex inspirieren

Seit 30 Jahren widmen Lisette und Peter Eicher aus Freiburg ihr Leben dem Aufbau einer Spitex für benachteiligte, von AIDS betroffene Menschen. Auf Initiative des Paares entdeckte Ismael Houndegnonto aus dem westafrikanischen Benin während eines Besuchs in der Schweiz das Modell der Nonprofit-Spitex.

Um AIDS in Brasilien und Benin zu bekämpfen, blieb Lisette Eicher nichts anderes übrig, als vom Virus Betroffene in deren Zuhause zu pflegen: Denn als sie 1988 im brasilianischen São Paulo ankam, nachdem sie in der Schweiz für die Liga gegen Tuberkulose und in Deutschland als Leiterin eines Spitex-Teams gearbeitet hatte, standen dort gerade einmal sechs Spitalbetten pro 100 000 Einwohner zur Verfügung. Das Virus ist in diesen betroffenen Ländern noch wenig bekannt. Weil sowohl Ressourcen als auch Informationen

fehlen und weil die Menschen Angst vor der Meinung ihrer Mitmenschen über ihre Krankheit haben, konsultieren Betroffene keine Fachleute. Im Herzen der Armenviertel, der Favelas, und manchmal sogar auf der Strasse begann die Freiburgerin Hilfe zu leisten: Sie pflegte Betroffene und baute Schritt für Schritt ein Netzwerk für kranke Frauen und Kinder auf. «Bei den Betroffenen zu Hause zu sein, lässt eine Beziehung entstehen, welche der Pflege förderlich ist, aber auch Vertrauen schafft. So erfahren wir von Patient zu Patient, dass zum Beispiel auch der betroffene Nachbar oder Cousin gepflegt werden müsste», erklärt Lisette Eicher. «Angesichts der ständig steigenden Patientenzahlen haben sich dann junge Menschen aus São Paulo unserem Team angeschlossen, die vom Schweizerischen Roten Kreuz angebotene Kurse besucht hatten. Diese Menschen sind es, welche nun in den Favelas Brasiliens die Idee einer Spitex weiterführen.»

Zu Hause gegen AIDS

Zunächst waren die Pflegenden nur palliativ tätig, boten mit der Zeit aber auch Unterstützung bei der Therapie sowie beim Aufbau von Strukturen an. «Wir konzentrieren uns dabei auf werdende Mütter, um die Übertragung des Virus auf ihre Kinder zu verhindern, was mit den heutigen Behandlungsmethoden relativ einfach zu bewerkstelligen ist», sagt Lisette Eicher. Um die Nachhaltigkeit der AIDS-Bekämpfung zu ge-

währleisten, machten es sich die ausländischen Pflegenden zum Ziel, eine Versorgung ohne Abhängigkeit aufzubauen. «In Brasilien ist dieses Ziel inzwischen erreicht. Mit der Gründung eines Trinkwasserunternehmens, dessen Gewinn zur Finanzierung der Betreuung von Betroffenen verwendet wird, sind die lokalen Institutionen nun auch finanziell unabhängig. Dieses Einkommen ermöglicht es uns sogar, die Spitex in Benin zu entwickeln», erklärt Peter Eicher, Doktor der



«Bei den von AIDS Betroffenen zu Hause zu sein, lässt eine Beziehung entstehen, welche der Pflege förderlich ist und Vertrauen schafft.»

Lisette Eicher



Peter Eicher während der Videokonferenz mit dem Gesundheitsteam aus der Stadt Bohicon in Benin. Unter seinen Gesprächspartnern befindet sich Ismael Houndegnonto (rechts), der 2018 die Nonprofit-Spitem in der Schweiz besucht hat. Fotos: Pierre Gumy

Theologie und Ehemann von Lisette. Gemeinsam ist das Paar im Kampf gegen Aids engagiert, und zwar mit der «Association Étoile de l'espérance» (Verein des Sterns der Hoffnung), deren Gründer sie sind.

Seit 2012 konzentrieren sich die Bemühungen des Freiburger Rentnerpaares nun auf Benin. Dieses westafrikanische Land ist als eines der ärmsten auf dem Kontinent bekannt. In Benin ist das Virus laut Peter Eicher auf dem Vormarsch und wird noch häufig von Müttern auf ihre Kinder übertragen. Im Land, das als Wiege des Voodoo gilt, ist die Medizin stark von Spiritualität und Aberglauben geprägt. «Mit AIDS infiziert zu sein, ist in Benin oft gleichbedeutend mit einem Fluch und der Verbannung durch die Gesellschaft. Durch unsere Intervention im Zuhause der Menschen machen wir eine Überprüfung des Gesundheitszustandes trotz aller Tabus möglich», erklärt Peter Eicher –

und lanciert gleichzeitig eine Videokonferenz mit dem Team von Pflegekräften, das in der Landesmitte von Benin, in Bohicon, tätig ist. Auf dem Bildschirm erscheinen Ismael Houndegnonto und zwei Kollegen. Täglich berichten sie Lisette und Peter Eicher ausführlich über ihre Patientenbesuche. Schliesslich haben die beiden Schweizer 2012 die allererste Spitem von Benin gegründet und sind zum Teil immer noch für deren Betrieb verantwortlich.

Inspiration bei der Schweizer Nonprofit-Spitem

Während einer Reise, die von der Association Étoile de l'espérance organisiert worden war, entdeckte Ismael Houndegnonto im vergangenen Jahr, wie die Spitem in der Schweiz funktioniert. Die Beobachtungen des beninischen Pflegefachmanns bei der Nonprofit-Spitem des Gesundheitsnetzes Saane in der Stadt Freiburg sollen es ermögli-

2019

23. Internationales Seminar Palliativbetreuung von Tumorkranken

25.-27. April 2019, Kartause Ittingen/Schweiz



ANKÜNDIGUNG

INFORMATION:
St. Gallen Oncology Conferences (SONK)
Deutschsprachig-Europäische Schule
für Onkologie (deso)
c/o Tumor- und Brustzentrum ZeTuP
Rorschacherstrasse 150
9006 St. Gallen/Schweiz
info@oncoconferences.ch
www.oncoconferences.ch



Systeme zur Qualitäts- und Kostensteuerung im Gesundheitswesen

Fachtagung RAI-Home-Care

Montag, 18. März 2019

13:30 – 17:00, im Courtyard by Marriott in Zürich Oerlikon

Wissensvermittlung und Erfahrungsaustausch für
RAI-HC-Anwender/innen und Pflegefachleute

- **Assessment und Diagnostik von Demenz aus ärztlicher Sicht, Projekt AMNESIA**
- **Spitex-Interventionen bei Menschen mit Demenz und ihren pflegenden Angehörigen**
- **Wie bildet das MDS die Demenz ab?**
- **Podiumsgespräch mit Spitex- und Krankenkassenvertreter/-innen**
- **Aktuelles zu interRAI in der Schweiz**

Kosten: Fr. 120.- inkl. MwSt./
inkl. Unterlagen und Verpflegung

Organisation:

Q-Sys AG, St. Leonhard-Strasse 31, 9000 St. Gallen

Programm und Anmeldeformular finden Sie auf
www.qsys.ch.

Für Fragen richten Sie sich bitte telefonisch an die
Mitarbeiterinnen im Sekretariat: 071 228 80 90. Wir freuen
uns Sie an dieser Fachtagung begrüssen zu dürfen.

JETZT ANMELDEN!
INSCRIVEZ-VOUS
MAINTENANT!

SBK Kongress
Congrès de l'ASI
16. - 17. Mai 2019
16 - 17 mai 2019
Congress Center Basel
www.sbk-asi.ch/congress



PFLEGE WIRKT!

POUVOIR INFIRMIER, EN AVANT!

PREMIUM-SPONSOREN
SPONSORS PREMIUM

 INSELGRUPPE

 LINDENHOFGRUPPE

 HIRSLANDEN

 senevita
Näher am Menschen



BONUS-SPONSOR
SPONSOR BONUS

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

 zhaw
Gesundheit

chen, die Organisation der Spitex in Benin zu überdenken – und dies trotz der teilweise komplett unterschiedlichen Gegebenheiten in den beiden Ländern. «In Benin beträgt die Lebenserwartung 55 Jahre und die Hälfte der Bevölkerung ist unter 15 Jahre alt. Die meisten Menschen, welche wir pflegen und betreuen, sind daher junge Menschen oder sogar Kinder. Ich war mehr als überrascht, als ich sah, dass 95-Jährige in der Schweiz noch immer allein zu Hause leben», erzählt Ismael Houndegnonto. «Zudem ist die Kommunikation in der Spitex in der Schweiz sehr weit entwickelt: Der Klient ist von seinen Angehörigen umgeben und hat einen einfachen Kontakt zu seinem Arzt. In Benin werden die Spitex-Mitarbeitenden im Umgang mit kranken Menschen alleingelassen – vor allem, wenn die Klienten von Aids betroffen sind.»

Trotz dieser gewichtigen Unterschiede hat es der Austausch mit der Spitex in der Schweiz dem Pflegefachmann aus Benin ermöglicht, die Organisation seiner eigenen Spitex gründlich zu überprüfen. «Wir haben zum Beispiel unsere Zusammenarbeit mit den Ärzten formalisiert. Die Kliniken stellen nun ein Rezept für unsere Einsätze aus. Zudem haben wir uns vom Schweizer Dokumentationssystem inspirieren lassen, um unsere Akten und Archive neu zu gestalten und damit eine interdisziplinäre Betreuung unserer Klienten zu gewährleisten.» Ordnung ist in Bezug auf Aids wichtig, denn wenn die Therapie nicht regelmässig durchgeführt wird, kann das Virus mutieren und damit eine Resistenz gegen die Medikamente entwickeln.

Auch die Schweizer Spitex hat dazugelernt

Gilles Farjanel ist Leiter der Freiburger Spitex-Zentrale, bei welcher Ismael Houndegnonto für einige Tage zu Besuch war. Der Gast aus Westafrika habe es ihm und seinem Team ermöglicht, die Rahmenbedingungen für die Spitex in der Schweiz in Relation zu betrachten. «Die Einschränkungen, mit denen die Spitex umgehen muss, sind zwischen den beiden Ländern sehr unterschiedlich», sagt er. «Wir sind uns der Vielzahl der uns zur Verfügung stehenden Ressourcen bewusst geworden – aber auch der wichtigen Arbeit, welche die Pflegefachpersonen in Benin leisten. Und dies ohne die gesamte technische Unterstützung, welche wir in der Schweiz zur Verfügung haben.»

Die Beziehung der Schweizer Spitex-Mitarbeitenden zu ihren Klienten hat ebenfalls das Interesse des westafrikanischen Pflegefachmanns geweckt, wird dabei doch auf ein starkes Konzept gesetzt: die Partnerschaft. Dieser Aspekt des Pflegeberufs stellt eine neue Dimension dar im Land, in dem das Tabu um Krankheit im Allgemeinen und Aids im Beson-

deren für die Betroffenen stark stigmatisierend ist. «Die Spitex-Klienten in Benin fühlen sich uns sehr zum Dank verpflichtet. Ja, es erscheint ihnen sogar als eine grosse Ehre, dass sie von uns gepflegt werden. Dies dürfte aber nicht so sein, denn Gesundheit ist ein Recht, und es ist normal, dass wir helfen», sagt Ismael Houndegnonto. «Der Patient soll ein Partner bei der Behandlung seiner Krankheit sein. Dies ist eine

Ansicht, die wir vermitteln wollen, um ein Vertrauensverhältnis auf Augenhöhe zu schaffen und die Autonomie der Klienten zu fördern.»

Solidarität zum Wohle des Status der Frauen

Und die Partnerschaft zwischen Pflegenden und Kli-

enten ist nicht das einzige Konzept, das im beninischen Gesundheitswesen auf den neuesten Stand gebracht worden ist: Die Schweizer Spitex will die Betreuung ihrer Klienten jeweils auch durch den Einbezug der Angehörigen verbessern. In Benin versuchen Ismael Houndegnonto und seine Kollegen nun ebenfalls, eine solche Solidarität zu schaffen. Und dieses Vorgehen gibt Betroffenen eine Stimme, insbesondere die Stimmen der Frauen sind langsam ebenfalls zu hören: Einst stark isoliert oder sogar verbannt von der Gesellschaft, treffen sie sich nun und helfen sich gegenseitig; bereits wurden acht Frauengruppen gegründet. Die zunehmende Solidarität bekämpft somit nicht nur das Tabu, das Aids in Benin umgibt – es verbessert laut Peter Eicher auch den Status der Frauen in einem Land, in dem das polygame Eherecht dazu führt, dass Frauen oft nur als Arbeitskraft betrachtet werden.

Auch der Besuch in der Bundeshauptstadt Bern und die Erläuterungen zum politischen System der Schweiz waren für Ismael Houndegnonto eine Quelle der Inspiration: «Wir haben die Art und Weise verändert, wie wir Entscheidungen fällen. Nun finden Sitzungen und Konferenzen statt, um eine gemeinsame Lösung zu finden, auch mit Patientenvertretern.» Partnerschaft und Solidarität haben es der Spitex von Benin also ermöglicht, das Virus und das Aids-Tabu nicht nur durch direkte Pflege und Betreuung, sondern auch auf einer übergeordneten Ebene zu bekämpfen. Ja, Ismael Houndegnonto verbindet sehr gute Erinnerungen mit seinem Besuch in der Schweiz sowie mit der Toleranz und Freundlichkeit ihrer Bewohner. Und wenn er im Gegenzug den Schweizerinnen und Schweizern einen Ratschlag geben müsste? Ismael Houndegnonto antwortet mit einem Lächeln: «Dann würde ich ihnen raten, etwas weniger individualistisch zu sein und vielleicht einmal von ihren Handy-Bildschirmen aufzusehen, um ihrem Nachbarn mehr Aufmerksamkeit zu schenken.»

Pierre Gumy

«Ich war mehr als überrascht, als ich sah, dass 95-Jährige in der Schweiz noch immer allein zu Hause leben.»

Ismael Houndegnonto

Pfiffig, praktisch, urban

der Mitsubishi Space Star

Flott über enge Bergstrassen kurven, entspannt durch die Stadt fahren und die Einkäufe bequem transportieren – der Space Star als kompaktes Raumwunder macht es möglich.



Ein herausragendes Merkmal des Space Star ist sein cleveres Karosseriekonzept, das kompakte Aussenmasse mit ansprechenden Platzverhältnissen und praktischer Variabilität verbindet. Dank seiner knackigen Abmessungen passt er wie angegossen in enge Parklücken, bietet Fahrspass auf engstem Raum und hat mit gerade einmal 9.2m einen der kleinsten Wendekreise seiner Klasse. Durch die einzeln umklappbaren Rücksitzlehnen sind der Variabilität keine Grenzen gesetzt. Praktische Ablagefächer bieten zudem Platz für die Dinge des täglichen Lebens.

Cooler Design – schick und modern

Wer es trendig mag, ist beim neuen Space Star genau richtig. Sein Design überzeugt mit schickem Stil: dynamisch gestylte Front mit chromumrandetem Kühlergrill, Bi-Xenon Scheinwerfer mit LED-Tagfahrlicht (Ausstattungsline Style), elegante Chrom-Spange unterhalb der Stossfänger, harmonisch verlaufende Seitenlinie und sportliches Heck.

Effiziente Technik

Das Antriebsprogramm des Mitsubishi Space Star besteht aus zwei Dreizylinder-Benzinmotoren – eine 1,0-Liter-Variante mit 71 PS (52 kW) und eine 80 PS (59 kW) starke 1,2-Liter-Version. Beide verfügen über Fortschrittsmerkmale wie die Vollaluminium-Leichtbauweise, die variable Ventilsteuerung MIVEC und (je nach Ausstattung) ein automatisches Start-/Stopp-System (AS&G). Das Fahrwerk des Space Star verbindet sportives Fahrvergnügen mit ansprechendem Komfort, zu dem auch die elektrische Servolenkung beiträgt.

Ohne überflüssiges Gewicht fährt sich der Space Star leichtfüssig, entspannt und mit tiefen Verbrauchswerten. Je nach Motorisierung verbraucht er 4,5 bis 5,0 Liter Benzin auf 100 km.

All das macht den schicken City Flitzer zu einem handlichen Kleinwagen modernster Prägung, der sich in urbanen Revieren ganz besonders wohlfühlt.

Attraktiver Einstieg

Seine wahre Stärke spielt der Space Star beim Preis-/Leistungsverhältnis aus. In der Einstiegsline Pure sind unter anderem DAB+ Radio, Klimaanlage, Zentralverriegelung, Berganfahrhilfe und 6 Airbags serienmässig enthalten – und das bei einem Preis von nur CHF 9950.–. Zusätzlich gewährt Mitsubishi auf alle neuen Fahrzeuge serienmässig eine 5 Jahre Herstellergarantie bis maximal 100 000 km (es gilt das zuerst Erreichte).

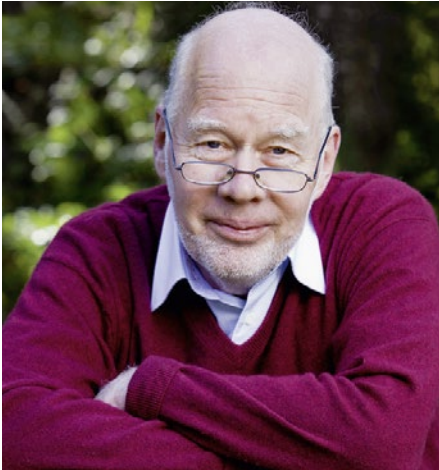


MM Automobile Schweiz AG
Lischmatt 17
4624 Härkingen

Telefon: 043 443 61 00
E-Mail: info@mitsubishi-motors.ch

5 Fragen an Lukas Hartmann

«Ich zähle gerne Treppenstufen, aber nur beim Hinaufgehen»



Lukas Hartmann. Bild: Bernard van Dierendonck

In dieser Ausgabe beantwortet Schriftsteller Lukas Hartmann die «5 Fragen» des Spitex Magazins. Der 74-Jährige erzählt von einstigen Berufswünschen, von kaum bekannten Macken und Talenten – und von eigenen Erfahrungen mit engagierten Spitex-Mitarbeitenden.

Spitex Magazin: Sie veröffentlichen seit 1975 eine erfolgreiches Werk nach dem anderen, Romane für Erwachsene genauso wie Geschichten für Kinder und Jugendliche. «Lukas Hartmann entfaltet eine grosse poetische Kraft, voller Sensibilität und beredter Stille», schrieb die «NZZ» über Ihr Schaffen. Im April erscheint Ihr neuer Roman «Der Sänger» (siehe Infokasten), im August werden Sie 75 Jahre alt. Verraten Sie uns, wie man es schafft, so diszipliniert an einem Buch nach dem anderen zu arbeiten, statt das Rentenalter zu geniessen?

Lukas Hartmann: Das Rentenalter geniessen? Das tue ich! Allerdings ist es meine grösste Freude, mich immer noch kreativ zu fühlen und kreativ zu sein. Das Schreiben macht mich zu dem, der ich geworden bin. Ich vergesse nicht, wie lange es gedauert hat, bis ich damals einen Verlag fand; wie viele Misserfolge ich einstecken musste, bis meine Bücher erfolgreich wurden. Ich habe den Wunsch, vom Schreiben leben

zu können, nie aufzugeben. Hartnäckigkeit ist ein Teil meiner Lebensdisziplin.

Sie sind als Schriftsteller wohlbekannt. Bestimmt gab oder gibt es aber auch andere Berufe, von denen Sie einst träumten oder heute noch träumen?

Als zehnjähriger Junge, der Abenteuerbücher verschlang, wollte ich Forscher und Entdecker werden. Als ich einsehen musste, dass die Welt weitgehend entdeckt war, schwenkte ich über zur Kunst – zur Malerei zunächst: Ich liebte mir in der Landesbibliothek grosse Kunstbände aus, die für uns unerschwinglich waren, und versuchte auf meine Weise, Meisterwerke von Rembrandt zu kopieren: Ich ging hinaus in den Frühlingswald und malte mit Aquarellfarben das frischeste Grün, das es gibt. Mit 15 Jahren träumte ich von einer Karriere als Geiger oder Pianist, dann wollte ich ein Sänger werden, und mit 20 wurde mir klar, dass mein grösstes Talent wohl doch das Schreiben ist.

Sie sind seit über vier Jahrzehnten in den Medien allpräsent. Verraten Sie uns eine Macke und ein Talent, die in der Öffentlichkeit bisher kaum Thema waren?

Oh, soll ich da ein paar Geheimnisse verraten? Ich zähle gerne Treppenstufen, aber nur beim Hinaufgehen, und finde es lustig, wenn ich bei langen Treppen, die ich oft benütze, immer auf eine andere Zahl komme. Und die

Haut auf der warmen Milch kann ich seit meiner Kindheit nicht ausstehen. Ein bescheidenes Talent: Kleine Kinder bringe ich mit Faxen und verstellter Stimme immer noch zum Lachen; und für meine eigenen Kinder habe ich Kasperli-Figuren gebastelt und mit diesen Prügelszenen improvisiert.

Auch ein Prominenter kann ein Fan sein. Welche bekannte Person würden Sie gerne einmal treffen?

Charlie Chaplin und Audrey Hepburn hätte ich zu ihren Lebzeiten gerne getroffen. Heute wäre ich gespannt auf eine Begegnung mit dem Dalai Lama; oder mit Barack Obama. Andras Schiff, den grossen Pianisten, habe ich schon persönlich kennengelernt und hoffe, ihm erneut zu begegnen.

Und weil dies das Spitex Magazin ist: Was sind Ihre persönlichen Erfahrungen mit der Spitex?

Ich habe, als meine Mutter gebrechlich wurde, gute Erfahrungen mit der Spitex gemacht. Es waren hauptsächlich junge Frauen, die dieser alten Frau gegenüber grosses Verständnis und Einfühlungsvermögen bewiesen. Und sich auch einliessen auf eine produktive Kombination von Nachbarschaftsbetreuung und professioneller Hilfe.

Interview: Kathrin Morf

Zur Person

Der Schriftsteller Lukas Hartmann, ein Pseudonym für Hans-Rudolf Lehmann, wurde am 29. August 1944 in Bern geboren. Er arbeitete als Primar- und Sekundarlehrer und war zum Beispiel Redakteur bei Radio DRS. Er veröffentlicht seit gut vier Jahrzehnten Literatur für Erwachsene, vor allem historische Romane, sowie für Kinder und Jugendliche. Sein Kinderbuch «Anna annA» wurde 1993 verfilmt und er gewann verschiedene Preise, unter anderem 2010 den Grossen Literaturpreis von Stadt und Kanton Bern für sein Gesamtwerk. Der 74-Jährige hat drei Kinder, ist mit Bundesrätin Simonetta Sommaruga verheiratet und lebt in Spiegel in der Gemeinde Köniz BE. Am 24. April 2019 erscheint im Diogenes Verlag sein Roman «Der Sänger». Dieser erzählt von Joseph Schmidt, einem jüdischen Tenor und Frauenheld, der 1942 auf der Flucht vor den Nazis ist. Auf seiner von Unsicherheit geprägten Odyssee in Richtung Schweiz sucht ihn die Vergangenheit heim. Mehr zu Lukas Hartmanns Werken und Auftritten: www.lukashartmann.ch.

E50 – Senkrechtaufzug – Aufzug für Ihr Haus

Lebensqualität und Komfort zu einem erschwinglichen Preis verspricht der Senkrechtaufzug E50. Er ist speziell für Personen mit eingeschränkter Mobilität gebaut. Geräuscharm gelangen Sie auf der hydraulisch angetriebenen Plattform sicher und bequem von einem Stockwerk ins andere. Die Bedienung ist einfach und wird durch einen Dauerkontakt betrieben. Die Fahrgeschwindigkeit ist auf 9 m/min. beschränkt. Mit dem passenden Design und einer harmonischen Farbauswahl wird der Aufzug an die örtliche Situation angepasst.

Wichtige Vorteile zu den herkömmlichen Aufzügen sind: Dieser Lift lässt sich ohne Ueberfahrt und nur mit einer Unterfahrt von 12 cm einbauen und die Gebäudeanpassungen sind oft viel einfacher.

In unserem Sortiment bieten wir weitere Liftsysteme wie Sitzlifte, Plattformlifte, Deckenschienenlifte und Hebebühnen an. Die Montage dieser Anlagen ist einfach und erfolgt je nach Lifttyp in wenigen Stunden. Dank dem kundennahen Service ist auch nach der Montage ein tadelloses funktionieren des Treppenliftes garantiert.

Interessiert? Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gerne.

HÖGG
LIFTSYSTEME

Wilerstrasse 137
9620 Lichtensteig
Tel. 071 987 66 80
www.hoegglift.ch



Im Alter zu Hause leben

Der Trend ist unübersehbar, einerseits steigt unsere Lebenserwartung, andererseits liegt uns viel daran, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden zu wohnen.

Und das ist meistens auch sehr gut möglich, denn eine Vielzahl von Spitex-Organisationen unterstützt ältere Menschen und es gibt ein umfassendes Angebot an Hilfsmitteln.



Es stellen sich viele neue Fragen: wird ein Pflegebett, eine spezielle Matratze oder andere Hilfsmittel benö-

tigt? Was macht mehr Sinn: mieten oder kaufen? Welche Kosten kommen auf mich zu, und was übernimmt die Krankenkasse oder ein anderer Kostenträger?

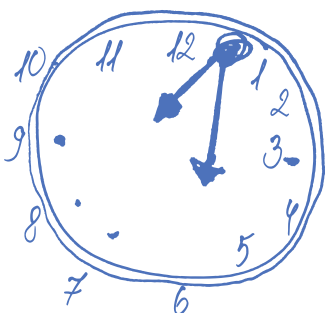
Die heimelig betten AG verfügt über dreissig Jahre Erfahrung in der Vermietung und dem Verkauf von Pflegebetten, Matratzen und weiteren Hilfsmitteln. Was für Patienten und Angehörige oft über Nacht



zu einem grossen Problem werden kann, die Verfügbarkeit von Spezialbetten und Zubehör, das Erledigen von Formalitäten und die Klärung ganz neuer Fragen, sind für das heimelig-Team tägliche Routine. Die heimelig betten AG unterstützt Kunden in der ganzen Deutschschweiz.

Werden Sie Demenz-Spezialist/-in!

Das Schulungszentrum Gesundheit SGZ ist erfolgreicher Anbieter von fundierten und praxisnahen Fortbildungen zum Thema Demenz.



Durch die Bildungsk Kooperation mit dem Weiterbildungszentrum der Fachhochschule St. Gallen (FHS) haben die Kursteilnehmenden eine weitere bedeutsame Weiterbildungsmöglichkeit: Das CAS Lebensweltorientierte Demenzpflege in einem verkürzten Umfang zu erlangen.

Die beiden SGZ-Lehrgänge «Professionelle Betreuung von Menschen mit De-

menz» und «Fachbeauftragte/-r in der professionellen Betreuung von Menschen mit Demenz» sind durch die FHS St. Gallen vollumfänglich akkreditiert. Insgesamt werden neun Bildungstage an das CAS angerechnet.

Beatrice Widmer, Programmleiterin Demenz, steht Ihnen bei Fragen gerne zur Verfügung:

E-Mail: beatrice.widmer@zuerich.ch

Tel.: 044 415 18 02



Stadt Zürich
Schulungszentrum Gesundheit

Lobos 3.X Spitex-Lösung

Administration für Pflege und Betreuung zu Hause



Leistungsumfang

- **Neu** mit **Dienst- und Einsatzplanung**
- umfassende Verwaltung der **Klienten-Daten**
- **Kostensplitt** für Krankenkasse und Restfinanzierer
- automatische Berechnung der **Pflegeminuten**
- Automatische **Tarif-Berechnung** für hauswirtschaftliche Leistungen
- kategorisierbare **Notizen**
- vordefinierte **Auswertungen**
- **RAI-HC-zertifiziert** (Spitex-Verband Schweiz)

Reibungsloses Zusammenspiel mit anderen Bausteinen von Lobos 3.X.



Mit vielen praktischen Funktionalitäten erleichtert Ihnen das neue Tool von Lobos 3.X den SpiteX-Betrieb im Alltag: Ideal für reine SpiteX-Organisationen oder diversifizierende Heime. Gerne zeigen wir Ihnen unser neues SpiteX-Modul persönlich. Vereinbaren Sie einen Präsentationstermin:

LOBOS Informatik AG · www.lobos.ch · Tel. 044 825 77 77 · info@lobos.ch

Spitex Magazin-App: Digitale Relevanz

Gratis-App
downloaden!
Jetzt mit noch
mehr Inhalt.



Ob News, Social Media
oder offene Stellen:
Informieren Sie sich digital!



CURAVIVA **weiterbildung**

Praxisnah und persönlich.

Weiterbildung für Mitarbeitende in der Spitex

- **Lehrgang Langzeitpflege und -betreuung**
40 Tage, Luzern
- **Lehrgang PraxisausbilderIn Langzeitpflege und -betreuung**
Lernbegleitungen mit Einzelpersonen durchführen
14 Tage, Luzern
- **Führungslehrgänge im Gesundheits- und Sozialbereich**
 - Lehrgang Teamleitung: 27 Tage, Luzern, Bern, Zürich
 - Lehrgang Bereichsleitung: 28 Tage, Luzern
 - Lehrgang Institutionsleitung: 24 Tage, Luzern
- **Laufbahnberatungen**
für Mitarbeitende in Heimen und sozialen Institutionen

Weitere Informationen unter

www.weiterbildung.curaviva.ch

CURAVIVA Weiterbildung Abendweg 1 6006 Luzern
Telefon 041 419 01 72 weiterbildung@curaviva.ch

*Ihr Leben.
Unser Arbeitsmodell.*



Pflegefachfrau/-mann HF/FH

Temporär. Fest. Springer.
Pool: Wir finden für Sie jenes Arbeitsmodell, das zu Ihrem Lebensplan passt. Neben beruflichen Herausforderungen bieten wir Ihnen attraktive Sozialleistungen, Vergünstigungen und gezielte Weiterbildungen.

Wann sind Sie zur Stelle?

www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79

careanesth 
gesundheitswesentlich



iba – Ihr Partner rund um's Büro

Als offizieller Partner der Spitex Schweiz, profitieren Sie jetzt bei iba, vom folgenden Sonderangebot für Spitex-Organisationen



Büro und mehr



186.–
statt 249.–*

Sonderangebot für Spitex Mitglieder

Art.-Nr. 23067

Bürodrehstuhl Head Point SY Deluxe

- Verstellbarer Sitzhöhe und Rückenlehne
- Bequemer Muldensitz und Knierolle
- Stahlfusskreuz ist verchromt und sehr stabil

*Vergleichspreis entspricht den Spitex-Sonderkonditionen
Angebot gültig bis 31. März 2019

Bei iba nicht als Spitex-Mitglied registriert?

Schicken Sie Ihre Koordinaten an sales@iba.ch oder unter www.iba.ch/Spitex

Sudoku

Impressum

Herausgeber

Spitex Schweiz, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
 Telefon +41 31 381 22 81
 admin@spitex.ch, www.spitex.ch

Redaktion

Spitex Magazin, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
 Telefon +41 31 370 17 59
 redaktion@spitexmagazin.ch
 www.spitexmagazin.ch

ISSN 2296-6994

Erscheinungsweise

6 x jährlich als Printmagazin und als App

Redaktionsschluss / Insetateschluss
 20. März 2019 (Ausgabe 2/2019)

Gesamtauflage 6500 Exemplare

4200 Exemplare Deutsch
 1900 Exemplare Französisch
 400 Exemplare Italienisch (Beilage)

Abonnemente

Abodienst Spitex Magazin
 Industriestrasse 37, 3178 Böisingen
 Telefon +41 31 740 97 87, abo@spitexmagazin.ch

Redaktion

Kathrin Morf, Leitung (KM)
 Flora Guéry (FG)
 Pierre Gummy (PG)
 Madeline Monney (MM)
 Annemarie Fischer (FI)
 Christa Lanzicher (CL)
 Stefano Motta (SM)
 Nicole Hermann (NH)

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Leo Wyden (Fotografie), Beatrix Bächtold

Korrekturat

Ilse-Helen Rimoldi

Übersetzungen

Maya Jurt, Kathrin Morf. Die Texte auf Seite 26, 31 und 34 wurden aus dem Französischen übertragen.

Anzeigen

Stutz Medien AG
 Christine Thaddey, Verlagsleiterin
 Einsiedlerstrasse 29, 8820 Wädenswil
 Telefon +41 44 783 99 11
 Mobile +41 79 653 54 83
 christine.thaddey@stutz-medien.ch
 www.stutz-medien.ch

Visuelle Konzeption / Layout

Pomcanys Marketing AG, www.pomcanys.ch

Druck

Stutz Medien AG, Wädenswil
 www.stutz-medien.ch

gedruckt in der
schweiz

Premiumpartner von Spitex Schweiz

Cosanum, der Spitex-Logistiker für Pflege- und Hauswirtschaftsprodukte
 Neuroth, der Spitex-Partner in den Bereichen Hörschutz und Akustik

Verwendung der Artikel nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangte Manuskripte wird jede Haftung abgelehnt.

3	4	9		6		8	2	5
			4			b		1
1	8	a		5			4	
		6	2	4	9	5	1	3
	c			8	5	7		
	1	5			6	4		
4	2	8		3				9
	9	3	6	1	d	2	5	8
6	5	1	8	9	2	3		4

Lösung per Postkarte

oder E-Mail an:

Spitex Magazin, Wettbewerb
 Effingerstrasse 33, 3008 Bern
 wettbewerb@spitexmagazin.ch

Einsendeschluss:

12. April 2019

Teilnahmeberechtigt sind alle Leserinnen und Leser des Spitex Magazins. Ausgenommen sind Mitarbeitende von Spitex Schweiz und deren Familienangehörige. Die Gewinner werden ausgelost und benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Unter den Einsendungen verlosen wir:

2x Gutschein im Wert von je Fr. 60.-

Gesponsert von



Buchtipps

Lebensende mit Demenz: ein Leitfaden

Red Der Leitfaden «Lebensende mit Demenz» wurde von Angehörigen, Personen aus der Praxis und Forschenden erarbeitet. Er will in erster Linie Angehörige darin unterstützen, Entscheidungen im Sinne des ihnen nahestehenden Menschen zu treffen. Das Werk besteht aus zehn Heften, in denen Anregungen, Wissen und mögliche Antworten zu finden sind. Die Hefte widmen sich zum Beispiel den Themen Lebensqualität, Kommunikation, Sterben sowie Rechtliches und Finanzielles.

Stefanie Eicher, Heike Geschwindner, Henrike Wolk, Florian Riese (Hrsg): Lebensende mit Demenz. Zürich 2018: Universität Zürich, Zentrum für Gerontologie. Sammelbox mit 11 Heften. Für Fr. 35.- erhältlich unter: www.zfg.uzh.ch/de.html



Lebensende mit Demenz

Das Begleiten eines Menschen mit Demenz kann bei Angehörigen verschiedene Fragen aufwerfen. Der vorliegende Leitfaden thematisiert die letzte Lebensphase – und damit auch die Herbeiführung von Menschen mit Demenz. Er vermittelt Angehörigen wie auch weiteren Betroffenen mögliche Antworten und Anregungen. In den zehn Heften dieses Leitfadens werden Themen wie z.B. Essen und Trinken, Sterben oder Spiritualität aufgegriffen und jeweils aus drei Perspektiven beleuchtet: aus der Sicht von Angehörigen, Fachpersonen und Forschenden. Entstanden ist der Leitfaden im Rahmen der ZULIDAD Studie (Schweizerischer Nationalfonds, NFP 67).



MITSUBISHI SPACE STAR

Klimaanlage | Radio mit DAB+ | Zentralverriegelung | 5 Jahre Garantie

mitsubishi-motors.ch



*Space Star 1.0 Pure, 71 PS, CHF 9'950.- netto inkl. MWST. Normverbrauch 1.0-Liter: 4.5/100 km, CO₂ 103g/km, Energieeffizienz-Kategorie E, CO₂-Emissionen aus der Treibstoffbereitstellung: 22 g/km, CO₂-Durchschnitt aller verkauften Neuwagen CH: 137g/km. Abb. Space Star 1.0 Pure, Rot-Metallic-Lackierung, CHF 10'600.- netto inkl. MWST.